

HARTMUT BÖHME

Einladung zur Transformation

Was ist Transformation?

[...] von den Nachwirkungen der Tatsache, dass ein neues Kunstwerk entstanden ist, werden zugleich auch alle vorangegangenen Kunstwerke mitbetroffen. Die vorhandenen Literaturdenkmäler stellen untereinander eine ideale Ordnung dar, die dadurch, dass ein neues (ein wirklich neues) Kunstwerk sich ihnen zugesellt, eine gewisse Veränderung erfährt.

T. S. Eliot

Tatsache ist, dass jeder Schriftsteller seine Vorläufer erschafft. Seine Arbeit modifiziert unsere Auffassung von der Vergangenheit genauso, wie sie die Zukunft modifiziert.

J. L. Borges¹

I. Vorwort

Transformation ist ein Wort, das im Alltag und in vielen Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften derart verbreitet ist, dass eine terminologische und historisch-semantische Bestimmung in diesem Rahmen weder möglich noch sinnvoll ist. Spezifische terminologische oder operative Verwendungen in den Naturwissenschaften wie etwa der Mathematik, der Physik, der Genetik, der Informatik, der Geologie, der Militärwissenschaft, aber auch in der Linguistik (z. B. Generative Transformations-Grammatik, GTG) schließen wir im folgenden von vornherein aus. Da es allein um die Prozesse und Aktivitäten geht, welche historischen Wandel charakterisieren, beschränken wir uns auf die Profilierung jenes Transformations-Konzepts, wie es im Berliner Sonderforschungsbereich »Transformationen der Antike« (SFB 644) entwickelt wurde. Dabei werden nur Abgrenzungen gegenüber solchen Konzepten berücksichtigt, wie sie in den historischen Fächern sowie in den Sozialwissenschaften eingeführt sind. Das dieser Einleitung folgende Theorie-Kapitel wird zeigen,

¹ Eliot, Thomas Stearns, »Tradition und individuelle Begabung«, in: Thomas Stearns Eliot, *Essays I. Kultur und Religion, Bildung und Erziehung, Gesellschaft, Literatur, Kunst*, Frankfurt am Main 1988 (= Suhrkamp-Taschenbuch, 1562), 347; Borges, Jorge Luis, »Kafka und seine Vorläufer«, in: Jorge Luis Borges, *Inquisitionen. (Otras inquisitiones) Essays 1941 – 1952*, übers. v. Karl August Horst/Gisbert Haefs, Frankfurt am Main 1992 (= Werke in 20 Bänden, 7), 120. – Vielen Dank an die Herausgeber und Karsten Fischer für Diskussionen und Kritik.

dass unser Transformationskonzept beansprucht, die in den Geisteswissenschaften eingeübten Verfahren historischer Rekonstruktion – wie z. B. die Rezeptionsforschung, die Diskursanalyse, die historische Hermeneutik – zu integrieren, ohne sie abzulösen. Viele bereits eingeführte Begriffe und Konzepte werden jedoch mit einer systematisch neuen, wenn auch geschichtlich längst vorbereiteten Pointe versehen. Diese Pointe wird mit dem Neologismus der ›Allelopoiese‹ bezeichnet.

Der SFB 644, der seine theoretischen Annahmen und methodischen Verfahren in Auseinandersetzung mit einem charakteristischen Gegenstandsfeld – eben den Transformationen der griechisch-römischen Antike – sowie mit den damit immer schon befassten Disziplinen gewonnen hat, beansprucht also, ein generalisierbares Modell für die Erforschung historischen Wandels anzubieten.² Von der Transformationsforschung, wie sie sich seit dem Epochenbruch 1989 in den Sozialwissenschaften etabliert hat, um Prozesse des strukturellen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Wandels in den sog. Transformationsländern zu untersuchen, haben wir in bestimmter Weise gelernt – und grenzen wir uns gleichwohl in wichtigen Hinsichten ab. Unser Transformations-Modell stellt ein methodisches Angebot dar für die Disziplinen der Philosophischen Fakultäten, von denen viele im SFB 644 vertreten sind: Archäologie und Klassische Philologie, Literaturwissenschaften und Kunstgeschichte, Geschichte und Kulturwissenschaft, Philosophie und Wissenschaftsgeschichte, ferner Religionswissenschaft, Theologie und Politikwissenschaft. Doch möchten wir unser Forschungsmodell über den Kreis der beteiligten Fächer hinaus für eine breitere methodische Diskussion über die Erforschung von historischem Wandel anbieten.

Die Vergangenheit – davon gehen wir aus – stellt nicht ein Arsenal fragloser Faktizitäten dar, sondern indem ihr eine wie immer auch zu beschreibende *dynamis*, ein Vermögen zur Wirkung und Evidenz (*energeia*) zugeschrieben wird, ist sie keine ein für alle Mal feststehende Entität. Vielmehr wird die Vergangenheit erst im Effekt ihrer Transformation gebildet, modelliert, verändert, angereichert, aber auch negiert, verfemt, vergessen oder zerstört. Diese als offener Prozess verstandene Vergangenheit ist Gegenstand der historischen Transformationsforschung. Antike wie spätere Kulturen sind für den SFB also keine fixen Gegebenheiten. Sie sind allerdings auch nicht bloß ein selbstgewobenes Gebilde von ›Konstruktoren‹. In der Diskussion über den sog. ›reflektierten Konstruktivismus‹, den der SFB vertritt, schälten sich zwei Einverständnisse heraus: (1) Kulturen bilden innerhalb eines geographischen Raums und einer begrenzten Zeit artifizielle Umwelten und Institutionen,

2 Die Jahrestagungen des SFB 644 sowie eine ausgewählte Anzahl historischer Studien und Sammelbände sind in der im Walter de Gruyter-Verlag erscheinenden Buchreihe *Transformationen der Antike*, hg. v. Hartmut Böhme/Horst Bredekamp/Johannes Helmroth/ Christoph Marksches/Ernst Osterkamp/Dominik Perler/Ulrich Schmitzer versammelt. Bisher sind 24 Bände publiziert worden (2007 – 2011). Informationen über die Buchreihe: www.degruyter.de. Informationen über den SFB 644: www.sfb-antike.de.

Wissens- und Gedächtnistechniken, obligatorische Verhaltensstile, Identitäts- und Sinnmuster, orientierende Leitbilder und normative Überzeugungen, die indes immer umstritten bleiben. (2) Ferner werden Beobachtungen zweiter Ordnung im kybernetisch-systemtheoretischen Sinn ausdifferenziert, von denen aus Kulturen ein Wissen von sich selbst gewinnen, ein Wissen, welches zugleich die jeweilige Identität dieser Kulturen umfasst. Leitend sind darum zwei Untersuchungsrichtungen: In den Rezeptionszeugnissen wird zum einen die ›Antike‹ allererst hervorgebracht, wobei die ›antike Kultur‹ zunehmend im Quellen- und Monumentenbestand angereichert und in den Interpretationen und Bildern vielfältiger wird. In diesen Transformationen der Antike konstruieren sich zum anderen die Rezeptionskulturen selbst: Indem die Antike zum privilegierten oder polemischen Objekt von Wissensprozessen, künstlerischen Adaptionen oder politischen Aushandlungen wird, funktioniert das dabei entworfene Antike-Bild als Selbstbeschreibung der jeweiligen Rezipientenkultur. Für diese Wechselwirkung von Referenzbereich und Aufnahmebereich von Transformationen wurde der neue Begriff der Allelopoiese geprägt.³ Zusammengefasst aus ἀλλήλων und ποιησις zielt er im wörtlichen Sinn dieser griechischen Begriffe auf das vorstehend beschriebene *gegenseitige Erschaffen* von Aufnahmekultur und Referenzkultur ab.

An dieser Stelle bedarf es des Hinweises auf Christoph Asmuth, dessen Buch *Interpretation – Transformation. Das Platonbild bei Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher und Schopenhauer und das Legitimationsproblem der Philosophiegeschichte*⁴ innerhalb der Geisteswissenschaften die größte Verwandtschaft zu unserem Ansatz darstellt. Am Beispiel der Platon-Rezeption entwickelt Asmuth ein Modell der Philosophie-Geschichtsschreibung, das dem Konzept der Allelopoiese sehr nahe kommt, wenn er schreibt: »Indem die Philosophiegeschichte sich jedoch dem Vergangenen zuwendet, stellt sie diejenigen Zusammenhänge allererst her, als deren Produkt sie sich begreift. Sie konstruiert ihr eigenes Herkommen als Rekonstruktion. Der gegenwärtige Standpunkt ist dabei zugleich hervorgebracht und hervorbringend, erzeugt und erzeugend, konstruiert und konstruierend.«⁵ Diesen Zusammenhang von »engagierter Interpretation«,⁶ in der sich Gegenwärtigkeit artikuliert, und retroaktiver Aneignung von Vergangenheit, die dadurch erst konstituiert wird, ist für Asmuth eine unhintergehbare Zirkularität philosophiehistorischer Forschung. Sie »ermöglicht die Bewertung des vergangenen wie des deutenden Denkens,

3 Dieser Ansatz weist einige Ähnlichkeiten auf zu Groebner, Valentin, *Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen*, München 2008. Vgl. besonders Perler, Dominik, *Transformationen der Gefühle. Philosophische Emotionstheorien 1270 – 1670*, Frankfurt am Main 2011.

4 Asmuth, Christoph, *Interpretation – Transformation. Das Platonbild bei Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher und Schopenhauer und das Legitimationsproblem der Philosophiegeschichte*, Göttingen 2006. – Für den Hinweis auf Asmuth danke ich Lutz Bergemann.

5 Ebd., 311.

6 Ebd., 16f.

allerdings nicht an der Objektivität des Faktischen, sondern an der Weise der Objektconstitution wie an der systematischen Kraft der Deutung. Dass die Deutung dabei ohne festen Boden auskommen muss, ist nicht ihr Mangel, sondern ihre Möglichkeitsbedingung: ihre Freiheit.⁷ Wichtig für uns ist, dass Asmuth die Komplementarität distanzierender Interpretation, welche die »Widerständigkeit von Gedanken« respektiert, und distanzauflösender Aneignung, welche »das Vergangene [...] für die Gegenwart verbraucht, die sich erneut in eine Vergangenheit verwandelt, von der die nächste Zukunft zehrt«⁸, nicht als Behinderung, sondern als Grundlage des philosophischen Prozesses auch in seinem systematischen Anspruch versteht. Auch seine Phasierung von Transformationen – Projizieren, Dekontextuieren, Implementieren, Identifizieren⁹ – entspricht im theoretischen Zugriff unserem Modell der Transformation und ihrer Typologie. Dass selbst in einer Disziplin, die wie die Philosophie sehr stark von systematischen Geltungsansprüchen bestimmt ist, »Wahrheit und Historie nicht mehr als statisches Gegenüber, sondern als produktive, prozessuale Spannung, [...] nicht als Aporie oder Dilemma, sondern als Motor einer innovativen Philosophiegeschichte« aufgefasst werden,¹⁰ betrachten wir als eine Stärkung unseres Forschungsansatzes.

Im folgenden werden Konzepte und Reflexionen vorgestellt, welche diesen transformationstheoretischen Ansatz des SFB 644 konturieren. Wir werden beantworten, was Transformationsforschung ist und was sie nicht ist. Wir werden einige historische Anknüpfungen vorstellen, die zeigen, dass die Idee der allelopoietischen Transformation nicht neu ist, aber von uns mit einem paradigmatischen Anspruch vertreten wird. Dieser wird in einem theoretischen Kapitel verdeutlicht und im Verhältnis zu systematischen Geltungsansprüchen bestimmt. Die entwickelte Typologie von Transformationsprozessen wird hinsichtlich ihres heuristischen oder systematischen Status reflektiert und schließlich wird das Transformationskonzept des SFB 644 von der sozialwissenschaftlichen Transformationsforschung abgegrenzt.

2. Was ist und was will Transformationsforschung?

Transformationsforschung beobachtet und analysiert Prozesse, Ereignisse und Kontingenzen des historischen Wandels. Wenn sie dabei auch Geltungsfragen untersucht, wie z. B. geometrische oder moralische Standardisierungen oder epistemologische *frames*, dann nur hinsichtlich ihrer transformativen Effekte. Transformationsforschung operiert also prozessorientiert, nicht faktogra-

7 Ebd., 22.

8 Ebd., 299, 333.

9 Ebd., 332–346.

10 Ebd., 22.

phisch, eher diachron in komplexen langwelligen Transformationsketten als synchron in der Querschnittsanalyse räumlicher Diffundierungen.

Transformationen sind Wandlungsprozesse, die sich zwischen einem Referenz- und einem Aufnahmebereich vollziehen. Dabei wird nicht nur die Aufnahmekultur, sondern auch die Referenzkultur transformiert: das ist mit Allelopoiese gemeint. Mehrere aufeinander aufbauende Transformationen können dabei eine Transformationskette bilden. Letzteres ist der historische Normalfall.

Transformationen generieren also Dynamiken der kulturellen Produktion, in denen immer auch das verändert wird, was der Transformation voraus liegt, worauf sie sich reflexiv bezieht und was erst im Laufe der Transformation erzeugt und spezifiziert wird. Diese Prozesse sind nicht unilinear, sondern durch Verhältnisse der Interdependenz gekennzeichnet. Transformation ist als wechselseitige schöpferische Produktion anzusehen, die nicht notwendig symmetrisch ist. Je nachdem, ob der Antike eine fraglose Autorität eingeräumt wird, die zu verehren und nachzuahmen ist, oder ob sie willkürlich instrumentalisiert und zur Befestigung der eigenen Position genutzt wird, ändern sich mit dem Gewicht der Transformations-Agenten – mal dominieren mehr pathisch-rezeptive, mal mehr aktiv-zurechtmachende Einstellungen – auch das Gewicht, das Bild und die Funktion der Antike. Daraus entstehen die historisch wechselnden Verhältnisse von Symmetrie bzw. Asymmetrie zwischen Referenz- und Aufnahmekultur.

Mit dem Begriff der Allelopoiese wird programmatisch erklärt, dass es keine konstanten Entitäten gibt, die sich im Lauf der Geschichte identisch behaupten würden. Ausgang und Ergebnis von Transformation sind vielmehr als sich wechselseitig hervorbringende Elemente zu verstehen, die durch die jeweiligen Kontexte der Referenz- und Aufnahmekultur bedingt sind.¹¹

Dies mag genügen, um nun zu bestimmen, was Transformationsforschung *nicht* ist. Transformationsforschung analysiert nicht Ursache-Wirkungskomplexe (sie ist keine Wirkungsgeschichte). Sie untersucht nicht nur Rezeptionsketten (sie ist keine bloße Rezeptionsgeschichte). Transformationsforschung folgt keinem teleologischen Determinismus der Geschichte. Sie folgt also nicht Evolutions- oder Fortschrittsmodellen. Sie untersucht nicht objektive Prozesse ohne zwischengeschaltete Agenten und Medien (sie ist keine Strukturgeschichte). Doch Transformationsforschung folgt auch nicht ausschließlich einem *challenge-response*-Ansatz für eine akteurszentrierte Theorie des historischen Wandels. Sie zielt ferner nicht auf die systematische Evaluation von Argumenten, Theorien, Epistemen und untersucht deswegen auch nicht systematische Geltungsfragen.

¹¹ Vgl. dazu ausführlicher das folgende Kapitel in diesem Band.

3. Einige historische Anknüpfungen

Dieser hier nur skizzierte Forschungsansatz ist nicht ohne Vorläufer. Im Folgenden wird an wenigen Beispielen gezeigt, dass das Konzept der allelopoietischen Transformation längst gedacht war, bevor es in die Wissenschaften eingeführt wurde: Dies sollte in den Eingangs-Zitaten von Eliot und Borges schon angedeutet werden.

Man kann es zunächst mit Friedrich Schlegel halten: »Jeder hat noch in den Alten gefunden, was er brauchte, oder wünschte; vorzüglich sich selbst.«¹² Damit ist – als romantisch gewitzte Pointe – jene aktive, für eigene Zwecke »zurechtmachende« Energie formuliert, welche die Akteursseite des Transformationsprozesses beschreibt. Dies erklärt auch das berühmte Diktum Schlegels: »Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet.«¹³ Man kann es auch so sagen: Die Geschichte wird im Licht der Zukunft nicht nur illuminiert, sondern sie wird im gegenwärtigen Interesse an der Zukunft transformiert. Diese Form aktualisierender Transformation der Geschichte betont auch Walter Benjamin, wenn er schreibt: »Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit, sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet. So war für Robespierre das antike Rom eine mit Jetztzeit geladene Vergangenheit, die er aus dem Kontinuum der Geschichte herausprengte. Die französische Revolution verstand sich als ein wiedergekehrtes Rom. Sie zitierte das alte Rom genau so wie die Mode eine vergangene Tracht zitiert. Die Mode hat die Witterung für das Aktuelle, wo immer es sich auch im Dickicht des Einst bewegt. Sie ist der Tigersprung ins Vergangene.«¹⁴

Novalis formuliert es radikaler und kommt dabei den bi-direktionalen Vorgängen der Allelopoiese und ihren konstruktivistischen Annahmen näher, wenn auch in einer noch halb geistphilosophischen Sprache. In einem Fragment über Goethe 1798/99 schreibt er:

Natur und Natureinsicht entstehen zugleich, wie Antike, und Antikenkenntniß; denn man irrt sehr, wenn man glaubt, daß es Antiken giebt. Erst jetzt fängt die Antike an zu entstehen. Sie wird unter den Augen und der Seele des Künstlers. Die Reste des Alterthums sind nur die specifischen Reitze zur Bildung der Antike. Nicht mit Händen wird die Antike gemacht. Der Geist bringt sie durch das

12 Schlegel, Friedrich, *Schriften aus dem Nachlass. Fragmente zur Poesie und Literatur. Teil 1. Mit Einleitung und Kommentar*, hg. v. Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichler, München 1981 (= Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe [KFSA], Abteilung 2, Band 5, Teil 1), 189 (Athenäums-Fragment Nr. 151).

13 Ebd., 176 (Athenäums-Fragment Nr. 80).

14 Benjamin, Walter, »Über den Begriff der Geschichte«, in: *Gesammelte Schriften. Walter Benjamin unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem*, hg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1980 (= Gesammelte Werke, 2), 701.

Auge hervor – und der gehaune Stein ist nur der Körper, der erst durch sie Bedeutung erhält, und zur Erscheinung derselben wird.¹⁵

Ich hebe hervor, was hinsichtlich der Allelopoiese wichtig ist: Die Antike ist keine feststehende Entität, sondern »Antike« und »Antikenkenntniß« bringen sich gegenseitig hervor. Dies ist mit der Formel von der »produktiven Wechselseitigkeit« oder der »beidseitigen Permeabilität« von »Antike« und »Transformation der Antike« gemeint. Die gegenständlichen Relikte (Monumente und Dokumente) der Antike sind – in romantischer Sprache – die »inzitierenden Potenzen«, die »Inzitamente«, das zufällig Vorfallende und darin einen zündenden Reiz Darstellende.¹⁶ Dies bietet das Initial dafür, eben diese Antike allererst zu bilden (wie Novalis sagt) oder zu konstruieren (wie wir sagen). In diesem aktiven »Bilden« erzeugen oder positionieren die Transformationsagenten »vorzüglich sich selbst«, so Schlegel. Diese Agenten müssen keine Personen sein, so dass in der Transformationstheorie auch kein Rekurs auf Intentionen zwingend ist. Sondern es können Institutionen oder Diskursformationen und schließlich langwellige, transpersonale Transformationsketten sein, in denen überhaupt kein Regie führendes Subjekt mehr ausgemacht werden kann. Diese Bi-Poligkeit der *dynamis* oder die zweipolige Verteilung der Handlungspotentialität im Transformationsprozess ist es auch, welche zu einer eigenartigen temporalen Verschränkung führt, die ebenfalls Novalis schon pointierte: »Die Antiken sind zugleich *Produkte der Zukunft und der Vorzeit*.«¹⁷ Die Antike ist so sehr Potentialität (*dynamis*) wie das, was die Agenten von Transformationen im Selbstinteresse aus ihr machen. Noch einmal Novalis: »Der classischen Litteratur geht es, wie der Antike; sie ist uns eigentlich nicht gegeben – sie ist nicht vorhanden – sondern sie soll von uns erst hervorgebracht werden. Durch fleißiges und geistvolles Studium der Alten entsteht erst eine klassische Litteratur für uns – die die Alten selbst nicht hatten.«¹⁸ Friedrich Schlegel wird diesen Gedanken gekannt haben, als er über Novalis schrieb: »Wäre doch die Wiederschöpfung in die Alterthumskunde einzuführen! Hardenb.[erg] könnte wohl den Gedanken haben, daß alle verlohrene Klassiker noch einmahl werden wiederhergestellt werden. Das ist nicht so ganz

15 Novalis, *Das Philosophische Werk*, Bd. 1, hg. v. Paul Kluckhohn/Richard Samuel, 3., nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage, Stuttgart 1960a (= Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Historisch-kritische Ausgabe, 2), 640.

16 Der medizinischen und poetologischen Bedeutung des Inzitaments geht Verena Anna Lukas nach in: Lukas, Verena Anna, *Der Dialog im Dialog. Das Inzitement bei Friedrich von Hardenberg*, Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt am Main/New York 2000 (= Zürcher germanistische Studien, 55).

17 Novalis, *Das Philosophische Werk*, Bd. 2, hg. v. Paul Kluckhohn/Richard Samuel, 3., nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage, Stuttgart 1960b (= Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Historisch-kritische Ausgabe, 3), 248 (Das Allgemeine Brouillon, Nr. 52).

18 Novalis 1960a, 642.

ohne.«¹⁹ Die gerade entstehenden Altertumswissenschaften werden hier weder im Sinne bloßer Nachahmung noch historischer Objektivität herbeigewünscht, sondern – im Sinne des *reparative drive* – als eine vom Dichter hervorzubringende Neuschöpfung des nur fragmentarisch Überlieferten oder gar des Nicht-Vorhandenen.

Gewiss ist die emphatische Möglichkeit einer solchen »Wiederschöpfung« der Antike ein Extremfall der Transformation. Hier ist die Antike schließlich nichts anderes als die Selbstartikulation eines kreativ-imaginären Subjekts, das in der Antike nichts Widerständiges, Fremdes, Anderes, sondern nur sich selbst findet. Das sieht Wilhelm von Humboldt, zeitgleich zu Novalis und Schlegel, nämlich 1804 im Brief aus Marino an Goethe viel skeptischer, wenn er von der radikalen Vergängnis der Antike und der unüberbrückbaren Getrenntheit zu ihr ausgeht. »Jede Vergleichung zwischen Modernen und Alten hinkt, weil es für uns nicht mehr dieselbe Gattung ist, die beide umfaßt.« Die Dazwischenkunft des Christentums – für Humboldt »Zeiten der Barbarei« – hat die Antike in eine Ferne gerückt, welche zwar Sehnsucht und Bewunderung nach ihr wecken mag, aber keine projektive Identifikation mit ihr mehr erlaubt: »Niemand hat je die moderne Welt aus der alten eigentlich deduziert, und niemand kann es. Es ist da eine Kluft, die jeder bemerken muß [...] Aber es ist auch nur eine Täuschung, wenn wir selber Bewohner Athens oder Roms zu sein wünschten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Altertum uns erscheinen.«²⁰

Peter Geimer zieht daraus den Schluss, dass deswegen nicht die imaginativ wiedergeschaffene, »restaurierte« Antike, sondern nur ihre ruinösen Reste zu Monumenten oder Dokumenten des Gedächtnisses werden können: »Am Anfang ist die Ruine.«²¹ Das reale Referenz-Objekt ist immer das Fragment, das »Original« ist immer (re-)konstruiert. Das heißt: unsere Nachzeitigkeit wird zur Vorzeitigkeit für die konstruktiven Akte, welche die Antike als »original« rekonstruieren. Doch letzteres ist Schein, der das Verlorene der Antike leugnet und den imaginativen Eigenanteil an dem, was wir Antike nennen, übersieht. Diese vertrackten Verhältnisse zu analysieren, ist eine Grundvoraussetzung für die allelopoietische Transformationsforschung. Ihre Nachzeitigkeit versetzt sie in jene Melancholie des Abschieds und der Trennung vom »Objekt ihres Begehrens«, wie dies schon Winckelmann am Ende seiner *Geschichte der Kunst*

19 Schlegel 1981, 65. Vgl. Bäuerle, Martin, *Kommunikation mit Texten. Studien zu Friedrich Schlegels Philologie*, Würzburg 2008 (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, 557), 44.

20 Wilhelm von Humboldt an Goethe am 23. August 1804, in: Mandelkow, Karl Robert (Hg.), *Goethes Briefe und Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe in 6 Bänden*, München 1988, 417.

21 Geimer, Peter, »Messina 1783 – Das Beben der Repräsentation«, in: *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Wahrnehmung, Deutung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, hg. v. Dieter Groh/Michael Kempe/Franz Mauelshagen, Tübingen 2002 (= Literatur und Anthropologie, 13), 189–200, hier 193. Vgl. auch Geimer, Peter, *Die Vergangenheit der Kunst. Strategien der Nachträglichkeit im 18. Jahrhundert*, Weimar 2002 (= Visual intelligence, 4).

des Altertums festhält; Altertumforschung entspringe einer »Sehnsucht nach dem Verlorenen«: »So wie eine Liebste an dem Ufer des Meeres ihren abfahrenden Liebhaber, ohne Hoffnung, ihn wieder zu sehen, mit bethränen Augen verfolgt und selbst in dem entfernten Segel das Bild des Geliebten zu sehen glaubt.«²² Diese Getrenntheit vom untergegangenen und fragmentierten Objekt »Antike« erzeugt indes auf Seiten des Subjekts eine umso »größere Aufmerksamkeit« für die Relikte, Repliken, Ergänzungen und Projektionen, kurz: Die Nachgeborenen, die »schlecht abgefundenen Erben«, werden zu den vorgängigen Subjekten von transformativen Akten, in denen die Antike gebildet wird – in welcher Gattung auch immer.

4. Theoretische Folgerung

Das mag an historischen Anleihen genug sein. Wir halten fest: Die allelopoietische Transformationstheorie geht von der Plastizität des Gegenstandes aus, was immer dieser ist: Monument, Dokument, Interpretament, Wissensfigur, Theorie, Experiment, Kommunikationsakt, Stil, Lebens- oder Ausstattungsform, Institution etc. Transformationen sind dabei performative Akte von Beobachtern, die ihre Konstruktionen von Objekten kommunizieren. Im Effekt entstehen dabei zugleich eine Antike und eine kulturelle Identität, welche sich in Referenz auf eben diese Antike konstituiert. Dabei herrscht die von Karsten Fischer und zuvor von Christoph Asmuth benannte, vielleicht in allen Transformationen bestehende Zirkularität von Kommunikationen oder das Kommunikationsparadox: Allelopoiese beschreibt solche kulturell situierten Akte, in denen das, was als Gegenstand der Antike kommuniziert wird, überhaupt erst erzeugt oder zumindest modelliert werden muss, um als Kommunikat in der jeweils gegenwärtigen Kultur wirksam gemacht zu werden. Allelopoietische Prozesse stellen, nach Roland Barthes, also eine atopische *dérive*, eine wandernde, variable Abdrift dar, dasjenige, was sich treibt – durchaus im Gegensatz zum engl. *derive*, was das Hergeleitete, Abstammende, Zurückgeführte und das daraus Gewonnene und Erlangte bezeichnet, eben das, was eine *philologische Interpretation* eines von Originalen her gewonnenen Sinns, eine Etymologie oder eine archäologische Rekonstruktion anstrebt. Die Antike, allelopoietisch betrachtet, wird in den nachantiken Kommunikationen über sie erst zu dem, was sie als Antike sein kann. In den Transformationsakten wird also die *Potentialität* der Antike *kreiert* und es wird *nicht* vordringlich *entdeckt* oder *freigelegt*, was die Antike in Wirklichkeit gewesen sein mag. Mit Barthes gesprochen behandeln Transformations-Akte die Antike

22 Dieses und die folgenden Zitate: Winckelmann, Johann Joachim, *Geschichte der Kunst des Altertums. Erste Auflage Dresden 1764, zweite Auflage Wien 1776*, hg. v. Adolf Borbein/Thomas W. Gaehtgens/Johannes Irmscher/Max Kunze, Mainz 2002 (= Schriften und Nachlaß, 4,1), 838.

nicht als *texte lisible* (hierbei geht es um Interpretation, welche die vorgegebenen Lektürepfade respektiert), sondern als *texte scriptible*: die schreibbare Antike.²³

Diejenigen aber, welche diese Transformationen wissenschaftlich beobachten, ›objektivieren‹ diesen Transformationsprozess nach den Regeln der Wissenschaften. Doch können sie sich kaum wiederum als Transformationssubjekte beobachten, welche die Kette der Transformationen fortschreiben. Zweifelsohne bedeutet für den SFB die Verwissenschaftlichung der Antike selbst einen epochalen Transformationsvorgang, durch welchen Wissenschaftler aufgrund der methodischen Verfremdung ihres Gegenstandes, seiner Distanzierung, Historisierung und Narrativierung einen radikalen ex-post-Standpunkt einnehmen. Diese Verfremdung scheint die Wissenschaften aus jener Transformationsgeschichte herauszulösen, der sich die Wissenschaften selbst verdanken und zu der sie aus einer späteren wissenschaftshistorischen Perspektive auch wieder gehören werden. Dennoch stellt die Verwissenschaftlichung der Antike insofern eine Zäsur in der Transformationsgeschichte dar, als die auf Argumentation, Methode, Spezialisierung und Ausdifferenzierung umgestellten Altertumsdisziplinen zunehmend die Idealität der Antike zerstören. Bis 1800 konnte die Gegenwärtigkeit der eigenen Zeit noch ohne weiteres in der Vergegenwärtigung der antiken Welt ihren Halt finden. Dies ist in der philologischen und sachhistorischen Forschung des 19. Jahrhunderts nicht mehr möglich. Die Verschmelzung von Zeitgenossenschaft und Griechentum fand seither in den Wissenschaften nie mehr Deckung. Und wer diese Verschmelzung dennoch unternahm, scherte aus der Wissenschaft aus – oder wurde aus ihr exkludiert. Dafür ist Nietzsche der paradigmatische Fall.²⁴

Das Gesagte bedarf einer Ergänzung. Wenn ›die Antike‹ im Transformationskonzept derart verflüssigt bzw. plastisch wird, wie soll dabei die ebenfalls vorausgesetzte Fremdheit, Widerständigkeit, Negativität und Kontinuität des Gegenstandes Rücksicht finden? Muss die Transformationstheorie nicht doch eine Art Impenetrabilität der Antike voraussetzen, welche im Hintergrund der variablen Transformationsakte eine Art Kontinuität der Referenzialisierbarkeit sichert? Setzt die Wechselseitigkeit der Allelopoiese nicht auch voraus, dass der Referenzebene, also den als ›antik‹ adressierten Objekten, Quellen, Monumenten eine schwer bestimmbare *energeia*, eine *agency* zugeschrieben werden muss, welche die Spielräume der Transformation so-

23 Vgl. Barthes, Roland, *S/Z*, Paris 1970 (= Collection ›Tel quel‹), dt. 1976. Ferner Barthes, Roland, *Le Plaisir du texte*, Paris 1973 (= Collection ›Tel quel‹), dt. 1974. Vgl. dazu Brune, Carlo, *Roland Barthes. Literatursemiotik und literarisches Schreiben*, Würzburg 2003 (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, 450), 135–157, bes. 151ff.

24 Ob dies für das Spätwerk Nietzsches noch gilt, kann bestritten werden. Vgl. dazu Butler, Eliza M., *The tyranny of Greece over Germany. A study of the influence exercised by Greek art and poetry over the great German writers of the 18th, 19th and 20th centuries*, Cambridge 1935; Marchand, Suzanne L., *Down from Olympus. Archaeology and philhellenism in Germany, 1750 – 1970*, Princeton, NJ 1996.

wohl begrenzt wie überhaupt erst ermöglicht? – Wenn die antiken Dokumente und Monumente nicht nur Referenzobjekte von ex-post-Transformationen sind, sondern ihnen selbst eine transformative Potentialität zugeschrieben wird: Wie sollte diese theoretisch gefasst werden?

Auch hier haben wir es mit einem historisch wechselnden Relationengefüge zwischen Antike und den Transformations-Akteuren, gelegentlich auch mit einer Paradoxie zu tun: Einerseits wird den antiken Relikten, trotz ihres fragmentarischen Zustands, eine Art Robustheit, eine Erhaltungskraft, Konstanz, Kontinuität, Stabilität (›Roma aeterna‹ zugesprochen. Diese ist die Voraussetzung dafür, dass dieser Antike Wirkkraft, Nachleben, Impakt, oder sagen wir vorsichtiger: Potentialität und Vermögen (*dynamis*) zukommt. Andererseits belegt der Untergang und die Zerstörung gerade der Antike (›Roma fuit‹), dass Diskontinuität und Instabilität den Rhythmus der Geschichte bestimmen, so dass diese durch die Einschnitte, die sie erfährt, zu einem »Beinhaus der Wirklichkeiten« (Hegel)²⁵ wird – ein Archiv des Toten, dem der Historiker zuarbeitet. Den Satz von Pierre Nora: »Nur deshalb spricht man soviel vom Gedächtnis, weil es keines mehr gibt«²⁶, kann man dann umwandeln zu: Nur deshalb spricht man so viel von der Antike, weil es sie nicht mehr gibt. Das wohl meinte auch Winckelmann, als er lakonisch dekretierte: »Der Name des Alterthums ist zum Vorurtheil geworden; aber auch dieses Vorurtheil ist nicht ohne Nutzen«²⁷, denn es hat jene Transformationsgeschichte der Projektionen, Umschriften, Verwandlungen, Verehrungen und Verfemungen hervorgebracht, welche wir untersuchen.²⁸ Dessen war sich – und man sagt damit nicht zu viel – schon Petrarca bewusst.

25 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Frühe Schriften [1793 – 1800]*, 346. Ebd., 432 heißt es: »Das Gedächtnis ist der Galgen, an dem die griechischen Götter erwürgt hängen. [...] Gedächtnis ist das Grab, der Aufbewähler des Toten. Das Tote ruht darin als Totes. Es wird wie eine Sammlung Steine gewiesen. Das Ordnen, Durchgehen, Stäuben, alle diese Beschäftigungen haben zwar eine Beziehung auf das Tote, aber sind von ihm unabhängig.« – Das Gedächtnis steht komplementär zur lebendigen Erinnerung, welche Hegel als ein »Sich-innerlich-machen, Insichgehen« fasst: Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II*, Frankfurt am Main 1998 (= Werke, 19), 44. – Diese Polarität von (totem) Gedächtnis und (lebendiger) Erinnerung wird in anderer Weise die Kritik Nietzsches am Historismus bestimmen und zum Motiv seiner Antiken-Transformationen werden.

26 Nora, Pierre, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 (= Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 16), 11.

27 Winckelmann 2002, 838.

28 Konzeptuelle Parallelen hierzu findet man bei Barner, Wilfried, »Über das Negieren von Tradition – Zur Typologie literaturprogrammatischer Epochenwenden in Deutschland«, in: *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*, hg. v. Reinhard Herzog/Reinhard Koselleck, München 1987 (= Poetik und Hermeneutik, 12), 3–51. Vgl. auch Barner, Wilfried (Hg.), *Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung*, München 1989 (= Schriften des Historischen Kollegs, 15); Hobsbawm, Erich John Ernest, »Introduction. Inventing Traditions«, in: *The Invention of Tradition*, hg. v. Eric John Ernest Hobsbawm/Terence Ranger, Cambridge 1983 (= Past and present publications), 1–14.

5. Umgang mit Geltungsansprüchen

Das Transformationskonzept ist so gefasst, dass unterschiedslos alle kulturellen Praktiken, die mit Überlieferungsbeständen umgehen, untersucht werden können: ohne Rücksicht auf eine wie immer geartete Adäquatheit des Transformationsergebnisses. Adäquatheit bzw. Geltung von Transformationen kann immer erst von einem späteren Zeitpunkt der Wissenschaftsgeschichte aus evaluiert werden. Dem Geltungsproblem stellt sich der SFB 644 auf zwei Ebenen. Erstens unterzieht er seine eigenen Projekte den rezenten Regeln der Geltungsüberprüfung. Zweitens werden die impliziten oder expliziten Geltungsansprüche auf der Gegenstandsebene, also an den Transformationsprozessen selbst, analysiert und im Licht der historischen Geltungsmaßstäbe verhandelt.

Merkmale des wissenschaftlichen Verfahrens sind Selbstreflexivität, Begründungspflicht, methodische Kontrolle der Aussagen, kritische Prüfung der eigenen Voraussetzungen und Verfahren, Distanzvergrößerung zum Zweck der methodischen Verfremdung des Untersuchungsobjekts, das Rechnen mit Missverständnissen und Fehlern, mit der Überholbarkeit und Historizität des eigenen Wissens. Mit einer solchen, durchaus liberalen Regelung von Wissenschaftlichkeit wird eine Forschergemeinschaft stabil gehalten. Alle diese Merkmale können, müssen aber keineswegs Prozesse der Transformation charakterisieren. Bei der *wissenschaftlichen* Rekonstruktion von Sachverhalten der Vergangenheit ist Distanzwahrung geboten; bei Transformationen dagegen kann das Pendel von distanzloser Aneignung bis zur Verfemung des antiken Gegenstands ausschlagen. Dabei kommt es zunächst nicht darauf an, die verschiedenen Transformationsvarianten zu bewerten, sondern sie analytisch zu erfassen, sie zu klassifizieren, sie historisch zu kontextualisieren und sie erst dann, wo möglich, hinsichtlich ihres Stellenwerts innerhalb partieller oder globaler Entwicklungsprozesse zu qualifizieren: z. B. die Geltung antiker Tragödien in Tragödientheorien des 19. Jahrhunderts; die Geltung des antiken Atomismus bei der Ausbildung neuzeitlicher Mechanik; das musterbildende Gelingen einer Homer-Übersetzung.

In methodischer Distanz zum Erkenntnisobjekt, das ein abgegrenzter Transformationsprozess oder ein diskretes Transformationsergebnis ist, geht es also um die historische Rekonstruktion und Evaluation eben solcher Transformationen.

Diese Auffassung der Generierung wissenschaftlichen Wissens wird heute nicht allgemein geteilt. Es wird insofern auch vertreten, dass die Wissenschaften selbst transformativ sind bzw. Transformationen auslösen können. Diese Differenz kann an der Gegenüberstellung von ›Interpretation‹ und ›Lektüre‹, ›Werk‹ und ›Text‹ deutlich gemacht werden, wie sie Roland Barthes einführte; sie ist übertragbar auch auf Archäologie oder Kunstgeschichte, wobei die stark von der Philologie geprägten Barthes'schen Begriffe an die veränderten Gegenstandsformen (materielle Kultur, Kunstwerk, Institution) angepasst werden

müssen. Das Werk als Element eines Archivs ist Objekt der Wissenschaftlergemeinschaft, deren Auslegungsprozess idealiter in der finiten Bedeutung endet; während der Text als offene Struktur genommen wird, die vielfach weiter- und übergeschrieben, durchquert und durchlaufen werden kann und zu einer dispersen Pluralität textueller Spielformen führt. In den Verfahren der Edition, Kommentierung und hermeneutischen Erschließung (von Sinn) zielt die Interpretation auf die Abschließbarkeit und Nachprüfbarkeit von Deutungen (das Lesbare). Dagegen geht es beim Text um das Schreibbare, die multiple Anschließbarkeit, die Virtuosität und Fruchtbarkeit des unendlichen Spiels des Textes. Zielt die Interpretation auf die Rekonstruktion, die Wiederherstellung des Werkes, um dieses durch Rekurs auf Intention und Objektsinn kohärent zu machen, so geht es beim Text um »ein ganz aktives Zurechtmachen« (Nietzsche)²⁹, um kreatives Weiterschreiben und das Offenhalten des Sinnhorizontes. Ist die Subjektposition dem Werk gegenüber reaktiv, so ist sie dem Text gegenüber aktiv; wirkt in ersterer ein *reparative drive*, so in zweiter ein *creative drive*; geht es bei der Werkinterpretation darum, die ›Antike festzuschreiben‹, so dreht es sich bei der Textualität darum, die ›Antike fortzuschreiben‹. Kann die erste Position als *interpretatio historica* bezeichnet werden, so die zweite als *interpretatio moderna*.

Diese Gegenüberstellung ist insofern richtungsweisend, als die Seite der ›Interpretation‹ die Merkmale der rekonstruktiven Verfahren beschreibt, während die Seite des ›unendlichen Spiels des Textes‹ die kreativen Transformationen selbst erfasst, die untersucht werden. Nun darf indes diese Opposition nicht schematisch auf ›wissenschaftliche Verfahren‹ versus ›kreative Transformationen‹ angewandt werden. Zum einen finden sich in den Wissenschaften selbst Züge des transformativen und kreativen Umschreibens. Zum anderen sind auf der Seite der kreativen Transformation Elemente methodischer Beschreibung, Kommentierung und Interpretation zu beobachten, wie etwa an den Umdeutungen und Restaurierungen antiker Skulpturen im 17. und 18. Jahrhundert zu sehen ist. So zeigt sich, dass auf der Objekt- wie auf der Untersuchungsebene jeweils beide Seiten der Barthes'schen Opposition wirksam werden können und dass eine radikale Trennung von ›Interpretation‹ und ›Transformation‹ zuletzt nicht möglich ist.

Hinsichtlich des Geltungsproblems ergeben sich dadurch einige Differenzierungen. Auch in transformativen Kunstwerken, theatralen Aufführungen oder in antikisierenden Parks werden implizit oder explizit Geltungsansprüche erhoben, die auch zur Wirkung kommen. Umgekehrt lassen sich in den Wis-

²⁹ »Es giebt keine unmittelbaren Thatsachen! Es steht mit Gefühlen und Gedanken ebenso: indem ich mir ihrer *bewußt* werde, mache ich einen Auszug, eine Vereinfachung, einen Versuch der Gestaltung: *das eben ist bewußt werden*: ein ganz *aktives Zurechtmachen*.« Nietzsche, Friedrich Wilhelm, *Nachgelassene Fragmente*. 1884–1885, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München/Berlin/New York 1988 (= Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, 11), 179f. [Hervorhebung H. B.] Tatsächlich passt der Gedanke gut zur Transformationstheorie.

senschaftlichen Momente kreativer Textualität im Sinn transformativer Um- oder Neuschriften finden. Dabei ist darauf zu achten, dass der Begriff der ›Geltung‹ zu differenzieren ist: Es gibt nicht nur den wissenschaftstheoretisch relativ stabilen Geltungsanspruch von Interpretation, sondern darüber hinaus werden auf der Achse der Transformation Geltungen generiert, die andere Formen des Auftritts haben als diejenigen, die in der Wissenschaftlergemeinschaft durchschnittlich bestehen: So die literatursprachlich beispielhafte, im einzelnen stark fehlerhafte Übersetzung (z. B. Hölderlins Sophokles-Übersetzungen); das *creative misreading*³⁰ (z. B. die Textualisierungen antiker Skulpturen durch Wilhelm Heine oder R. M. Rilke); der ästhetische Rang einer Umschrift (z. B. die Agrippina-Tragödie Caspar von Lohensteins) oder einer Neuschöpfung (z. B. das Marsyas-Gemälde von Tizian); so die gattungskonstituierende Anpassung des Alexanderstoffs an den höfischen und christlichen Erwartungshorizont (z. B. bei Alexandre de Paris); die enorme Anschlussfähigkeit einer altertumswissenschaftlich problematischen Konstruktion (z. B. der Gegensatz von Apoll und Dionysos bei Nietzsche); oder die modellgebende politische Disjunktion (z. B. das pseudo-antike Paar von *simulatio/dissimulatio* in der politischen Theorie von Machiavelli bis zur Aufklärung).

Umgekehrt zeigen sich in der Wissenschaftsgeschichte transformative Züge, die aus heutiger Sicht falsch oder im hohen Maß retroprojektiv erscheinen, jedoch für die Entwicklung der Episteme hohe Geltungskraft gewannen: So die Polarisierung von Heron und Archimedes für die Opposition von ›Technik als Spiel‹ und ›Technik als Arbeit‹; so die römische Einteilung der Rhetorik in *inventio – dispositio – elocutio*, die trotz der ungesicherten Referenz auf Aristoteles zu einer ›transformationsresistenten‹ Standardinterpretation wurde; so Mommsens *Römisches Staatsrecht*, das sich über dem ›antiquarischen Bauplatz‹ erhebt, doch dabei die Werke seiner Vorgänger ignoriert; ferner die scharfe Ablehnung der Aristotelischen Naturphilosophie oder umgekehrt die unzutreffende, rhetorisch aber herausgestellte Aristoteles-Nachfolge bei vielen frühneuzeitlichen Technikern und Philosophen; oder etwa die in der Kunstgeschichte wirkmächtige Konzeption der Pathosformel bei Aby Warburg, die sich auf antike Bildzeugnisse beruft, aber nur schwach abgesichert ist. Diese Fälle sind völlig anders gelagert als die Geltungsüberprüfung, welcher die Rückgriffe auf die antike Ethik im Kontext heutiger Metaethik unterzogen werden müssen,³¹ oder die Annahme der sog. *philosophia perennis*, derzufolge

30 Vgl. dazu Bloom, Harold, *A Map of Misreading*, New York 1975; Föcking, Marc, »Fruchtbare Fehler. Mißverständnisse der Rezeption als Innovationsfaktoren in der Literatur der italienischen Renaissance«, in: *Innovation durch Wissenstransfer in der Frühen Neuzeit. Kultur- und geistesgeschichtliche Studien zu Austauschprozessen in Mitteleuropa*, hg. v. Johann Anselm Steiger/Sandra Richter/Marc Föcking, Amsterdam/New York 2010 (= Chloe, 41), 185–208.

31 Vgl. dazu die Fallstudie von Philipp Brüllmann in diesem Band.

die bedeutendsten griechischen Philosophen an der göttlich geoffenbarten Wahrheit teilhatten, so dass sie in Geltung bleiben können.

In diesem Sinn ist Transformationsforschung stets mit Geltungsproblemen konfrontiert, zum einen, weil ihre Untersuchungsgegenstände implizit oder explizit Geltung beanspruchen, zum anderen, weil die in den Wissenschaften vorgenommenen Analysen historischer Transformationen als Beobachtungen zweiter Ordnung den Standards der Überprüfbarkeit gehorchen müssen.

6. Stabilität und Kontingenz

Transformationen sind oft nicht episodisch oder sektoral, sondern können Epocheneinschnitte überdauern. Diese Stabilität von Transformationen erscheint nur im historischen Rückblick als selbstverständlich. Die Stabilisierung von Wissen und Interpretationen der Antike, von modellbildenden Übersetzungen oder Werken ist stets an Bedingungen geknüpft. Die langwellige Geltung etwa der Rhetorik, der aristotelischen Philosophie, der gregorianischen Kalendaristik, der spätantiken Romanform, der Statuenästhetik, der humanistischen Bildung oder des mythischen Arsenal der antiken Religion ist keineswegs ein selbsttragender Prozess. Über welche Techniken werden Elemente der Kultur stabil gehalten? Stets geht es darum, Bollwerke gegen den Verfall, das Vergessen oder die Zerstörung zu errichten. Gerade indem um antike Monumente und Dokumente Kordons oder Rituale der Wiederholung gebildet werden, wird die Gegenwart der Antike erzeugt und beschworen. Hier haben sich erfolgreiche Modelle der Stabilität gebildet – also etwa: die Kanonisierung, die Autorisierung und Idealisierung; die Mythisierung und Heroisierung antiker Figuren; die normative Auszeichnung oder die paradigmatische Vorbildlichkeit; die Schaffung repräsentativer Sammlungen und Bibliotheken. Gewiss gehören auch Restaurierungen und Rekonstruktionen, wie heute auch der Denkmalschutz zu den Widerhalten gegen die saturnische Zeit. Elemente der Antike können aber auch immunisiert werden, indem sie eine theoretische Fassung oder wissenschaftliche Kommentierung erhalten, wie z. B. die Poetik, Ästhetik oder Rhetorik. Dadurch können Konsistenzen sekundär erzeugt und mithin Überlieferungschancen erhöht werden. Ferner können antike Relikte gerade dadurch stabil gehalten werden, dass sie zu Initialen von kreativen Transformationen werden, die ihrerseits ein hohes Maß an Anschlusskommunikationen aufweisen. Durchaus können diese auf Missverständnissen, Fehldeutungen oder willkürlichen Interpretationen beruhen.

Die Benennung derartiger Stabilisierungs-Techniken, durch welche die Antike zur *longue durée* wird, erklärt indes wenig: Was sind erfolgreiche Operationen, durch welche Idealisierung, Kanonisierung, vorbildlicher Kommentar oder Restaurierung zu dem werden, als was wir sie im Nachhinein bezeichnen? Derartige Begriffe unterdrücken das Staunen darüber, wie vergangene Gesellschaften es geschafft haben, gerade in den Transformationen der Antike

Stabilitätsleistungen zu kreieren, obwohl sie auf einem Niveau von Archivierung und Distribution operierten, das ungleich weniger effektiv ist als die archiv- und medientechnisch hochgerüstete Moderne, die ihrerseits von andauernder Instabilität heimgesucht ist. Man muss das Selbstverständliche, z. B. die Geltung der *artes liberales* im Mittelalter oder die antikisierende Ausstattung adliger Landsitze im 18. und 19. Jahrhundert, durch methodische Verfremdung zur Auffälligkeit machen, um rekonstruieren zu können, durch welche Maßnahmen es zu solchen Dauerhaftigkeiten der Antike-Transformation hat kommen können.

Darüber hinaus bedarf es auch der Leistungen von Kommunikationsnetzen, von Zirkulations- und Transferprozessen, von Institutionalisierungen (z. B. in Schulen oder an Höfen), von machtgestützten Autorisierungsinstanzen, medialen Verbreitungen oder technischen Kompetenzen. Ohne sie hätten die Transformationen keinerlei Chance auf zeitliche Dauer und normative Durchsetzung. Dagegen stehen solche Fälle, die gerade das Gegenteil darstellen, also Fälle episodischer oder obliquen Transformation, des Vergessens und Vergehens, verfrühter oder verspäteter Leistungen ohne kulturelle Resonanz: Sie schärfen den Blick für die Bedingungen, unter denen die Antike zu einem beispiellosen Dauererfolg der europäischen Geschichte geworden ist.

Maßnahmen zur Verstetigung von Antike-Transformationen vermindern Kontingenz und erhöhen die Wahrscheinlichkeit von Geltung und Dauer. Sie stehen in Spannung dazu, dass viele Transformationen schwer oder gar nicht abzuleiten sind, sondern kontingent einzutreten scheinen. In der Regel wird bei Transformationen davon ausgegangen, dass diese eine ›innere Ordnung‹ aufweisen, die durch Intentionalität, Kontinuität, Konsistenz und Ausdifferenzierung gekennzeichnet ist. In der historischen Arbeit stellen sich indes gegenläufige Beobachtungen ein: Viele Transformationen, besonders solche, die sich über eine Vielzahl von beteiligten Akteuren und Institutionen vollziehen, lassen sich nicht durch Rekurs auf Intentionen ableiten. Das Ergebnis von Transformationen ist öfters nicht aus Ausgangsbedingungen abzuleiten, so dass hilfswise Erklärungen einspringen wie: Transformationen seien nicht vorhersehbar; sie ereigneten sich kontingent oder seien transpersonale Prozesse eher, als dass sie mit Bewusstsein geplante Handlungsreihen darstellten; sie mögen kontextualisiert sein, ohne dass die Kontexte eine hinreichende Erklärung für die Transformation hergäben etc.

Um für derartige ›Eigenschaften‹ von Transformation einen begrifflichen Rahmen zu schaffen, werden in der Forschung (auch der sozialwissenschaftlichen) die Begriffe Emergenz und Kontingenz eingesetzt. Sie haben griechisch-lateinische Wurzeln ($\tau\alpha\ \epsilon\upsilon\delta\epsilon\chi\omicron\mu\epsilon\upsilon\alpha$, *contingere/contingentia*; *emergere*), doch ist unverkennbar, dass ältere begriffliche Fassungen kaum etwas mit den heutigen Begriffsverwendungen zu tun haben, die aus der Biologie, Kybernetik und Systemtheorie in die historische Forschung übertragen wurden. Freilich gibt es antike und scholastische Überlegungen zum Notwendigen und Möglichen (dasjenige, das so, wie es ist, möglich ist, aber auch anders sein

könnte). Dies war das Reich der *Tyche/Fortuna*. Ferner gibt es den antiken, später ins Zentrum der Philologie, Historiographie, Kunstgeschichte und Politik eingewanderten Begriff der Krise. Es gilt mithin die historische Semantik von Bezeichnungen zu berücksichtigen, die auf Situationen zugeschnitten sind, in denen sich etwas ereignet, das weder notwendig noch unmöglich ist, in denen ›etwas auftaucht‹ und ›zum Vorschein‹ kommt, das nicht (vorher)gesehen werden konnte, oder in denen miteinander in Streit liegende Alternativen zu einer ›Entscheidung‹ oder ›Wende‹ drängen (*Krisis*), so dass ein ›Umbruch‹, mithin eine diskontinuierliche Transformation eintritt. Gerade diese Formen des Wandels, in denen auch nicht-intentionale, nicht-teleologische und wechselwirkende Prozesse vorliegen, scheinen den Begriffsvorschlag der Allelopoiese zu rechtfertigen.

Dabei können ›Erklärungsnotstände‹ bei der Rekonstruktion kontingenter Transformationen sich auch als lösbar erweisen. Kontexterweiterung, Quellenpluralisierung, Öffnung des Beobachtungshorizonts können Transformationsergebnisse, die bislang unreduzierbar scheinen, herleiten und einsichtig machen. Umso interessanter sind solche Fälle von Transformationen, in denen sich das Kontingente als robust erweist und tatsächlich mit indeterminierten Sprüngen und neuen Niveaus der Transformation zu rechnen ist.

7. Typologie von Transformationen

Nahezu alle Termini der Typologie sind in geisteswissenschaftlichen Wissenschaftssprachen mehr oder weniger geläufig. Sie haben aber jeweils ein allelopoietisches Momentum erhalten, das die Begriffe zu Charakteren für die Transformationsforschung machen soll. Im Theorie-Kapitel (Seite 47–56) wird die Typologie als offene Liste mit heuristischem Wert für die Sortierung des historischen Materials eingeführt. Daran schließt sich indes ein Problem. Gibt es (wie dort beschrieben) vierzehn Typen von Transformation, oder vielleicht auch neunzehn oder achtundzwanzig? Dieser Offenheit entspricht eine schwache Fassung der Typologie. Oder gibt es, wie Georg Toepfer vorschlägt, acht Grundtypen, von denen alle anderen Typen nur Varianten darstellen: das ist die starke Behauptung (Seite 165–174). Hiernach kann es, bei Annahme von drei Transformationsdimensionen, auch *nur und genau nur acht Grundtypen geben*. Diese Alternative von starker und schwacher Auffassung der Typologie ist umstritten.

Die Vorteile und Nachteile beider Annahmen liegen auf der Hand: Wenn die Typologie eine offene Reihe darstellt, so können bei neu auftauchenden historischen Materialien oder Fragestellungen ad libitum neue Transformationstypen hinzuaddiert werden; der Nachteil ist: Die Typologie ist ein potentiell unbegrenzt wachsender Haufen, der irgendwann statt Ordnung Unordnung produziert und schließlich absurd wird. Sollte die Klassifikation jedoch ein System darstellen, so erlaubt sie beliebig viele Mischungstypen, die den-

noch stets nur durch die drei polaren Dimensionen der Transformation (Exklusionsgrad, Innovationsgrad und Distanzierungsgrad) determiniert werden. Sollte indes empirisch auch nur ein einziger Transformationsmodus identifiziert werden, der nicht in dem Klassifikationssystem unterzubringen ist, so wäre dieses als ganzes widerlegt, jedenfalls in der starken Annahme, eben ein System darzustellen. Vielleicht sollte man gegenüber dieser Alternative gelassen bleiben: Da ohnehin die Typologie nur dazu dient, Transformationstypen zu identifizieren und zu sortieren; da ferner diese deskriptive Erfassung nie mehr ist als die erste Stufe zu den eigentlich relevanten historischen Erklärungen, wie und warum es zu solchen Transformationen gekommen ist, welche Effekte sie innerhalb eines historischen Kontextes erzeugt haben und welchen geschichtlichen Sinn sie dabei generiert haben –: weil dies so ist, kann man die Alternative von schwacher oder starker Annahme der Klassifikation vorerst auch offen lassen und dem empirischen Fortgang der Arbeit anheimstellen, ohne dabei zu vergessen, die eigenen Leidenschaften für Klassifikationen selbstkritisch zu hinterfragen, durchaus auch ironisch, wie dies Michel Foucault, sich auf Borges beziehend, eingangs seines Buches *Die Ordnung der Dinge* anlässlich einer (natürlich erfundenen) chinesischen Taxinomie von Tieren getan hat.³²

Grundsätzlich gilt, dass die Klassifikation von Transformationen nicht das Ziel der Forschung, sondern ein pragmatisches Arbeitsinstrument ist. Typologien erklären nichts, sondern benennen und beschreiben innerhalb eines komplexen historischen Feldes, das durch Transformationsprozesse bestimmt ist, typische Handlungs- oder Verlaufsformen; sie stellen eine Art kartographische Verzeichnung jener Wege und Modi dar, durch welche Transformationen charakterisiert sind. Indessen täuscht die kartographische Metapher. Sie erweckt die Suggestion einer ahistorischen Topologie von Transformationspfaden, in der es nur eine Richtung gibt: von einem Ausgangs- zu einem Zielzustand. Von einer Teleologie von Transformationspfaden ist indes nicht auszugehen, allenfalls wäre diese als Ordnungsmuster von Transformationsakteuren oder von ex-post-Beobachtern mit in Betracht zu ziehen. Teleologie in der Geschichte selbst gibt es nicht.

Vielmehr ist es so, dass epochenspezifisch stets mehrere Typen von Transformationen zusammenwirken, und zwar auf einer Vielzahl von ihrerseits ebenenspezifischen Wegen (Mikro-, Meso- und Makroebene). Diese in eine historische Lage hineinwirkenden Transformationsbündel bilden Phasen oder Kaskaden. Sie verlaufen nicht nur von der jeweiligen Gegenwart in Richtung auf eine von Akteuren intentional angestrebte oder auch gegen Intentionen sich emergent herausprozessierende Zukunft, sondern stets auch retrograd: jede Transformation verändert, indem sie etwas Neues erzeugt, das Relationengefüge einer Kultur zu ihrer Vergangenheit, d.h. sie modifiziert und über-

schreibt die Vergangenheit selbst. Dies trifft auch dann zu, wenn Transformationen ausdrücklich dem Ziel dienen, Traditionen zu sichern, in Geltung zu halten und Verbindlichkeiten auf der Handlungs- und Wertebene einer Kultur zu erzeugen.

Tatsächlich stellen Transformationen keineswegs immer einen diskontinuierlichen, Zäsuren setzenden Wandel dar, im Gegenteil. Sehr oft ist ihre Funktion, Tradition zu sichern oder in Formen retrograder Selbstversicherung die eigene Gegenwart *in illo tempore*, d.h. in der Antike zu verankern. Zu diesem Zweck kann auch ein genealogischer Zusammenhang mit der Antike erfunden werden. Fiktive retrograde Ursprungsmythen und Autorisierungsnarrative erzeugen eine Antike, die »noch heute« sich forterbt und als Dignitätsgewinn z. B. einer jungen Dynastie kultiviert wird. Auch der Einsatz der Antike in Anciennitäts- und Geltungskämpfen stellt eine Transformation dar, durch welche nicht etwa Diskontinuitäten, sondern gerade substantielle Kontinuitäten mit der Antike erzeugt werden sollen: Antike ist die Vergangenheit, die man sich selbst erschafft und zulegt. Deutungsstrategien wie die *interpretatio christiana* können auch so verwendet werden, dass eine heidnische Astronomie/Astrologie als christlich-divine Wissenschaft ausgewiesen und folglich ein epochaler Bruch überspielt und Kontinuität erzeugt wird. Oder es können Transformationen auch so eingesetzt werden, dass heterogene Überlieferungsbestände homogenisiert und kohärent werden, so dass eine Autorschaft und ein Korpus kreiert werden, durch die eine Tradition konsistent, kanonisch und langfristig wirksam wird: wie dies z. B. mit dem *Corpus Hippocraticum* geschah.

Über die Feststellung von Typen der Transformation in einer historischen Lage hinaus bedarf es also stets sowohl der historischen Erklärung der Möglichkeit dieser Transformationen wie auch der Analyse ihrer Effekte sowohl in der Referenz- wie in der Aufnahmekultur. Zu berücksichtigen sind ferner die temporalen Formen der als typisch identifizierten Transformationen. Nahezu immer gibt es Barrieren und Beschleuniger, veränderungsaffine und veränderungsaverse Kräfte, Subjekte, Gruppen, Institutionen, Strukturen und Symbolordnungen. Und stets gibt es das prekäre Verhältnis von Risiko und Sicherheit, das auf die Transformationen einwirkt wie umgekehrt diese auf jenes. Die Transformationstempi, die Verdichtung von Transformationen zu hochdynamischen Clustern oder ihr Beschränktsein auf enge Segmente von Gesellschaft, so dass Transformationen nur langsam sich durchsetzen: Sie entscheiden darüber, ob Transformationen sich in einer *longue* oder *moyenne durée* mit starken Brückenfunktionen der Traditionssicherung bei dennoch unternommenen Innovationen entwickeln; ob sie disruptiven Wandel erzwingen, mithin epochale Zäsuren für einzelne Sektoren, Gruppen oder gar die Gesamtkultur bedeuten; ob sie starke Ungleichzeitigkeiten etwa zwischen alten und neuen Eliten oder zwischen diesen und anderen Schichten der Gesellschaft aufweisen; ob Transformationen neben destabilisierenden Effekten auch

32 Foucault, Michel, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 1974 (= Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft, 96), 17f.

äquilibrierende Kräfte entfalten, wodurch neue Normallagen mit hoher Loyalitätsbindung eingespielt werden können usw.

Durch eine bloß beschreibende Typologie von Transformationen sind solche Fragen und Probleme nicht zu beantworten, sondern nur durch eine funktions- und sinngeschichtliche Historie. Doch diese, sofern sie in den traditionellen Formen der Historiographie verfährt, vermag wiederum weder die retrograden Effekte von Transformationen auf die Vergangenheit noch die emergenten und kontingenten Effekte auf die posttransformativische Geschichte in den Blick zu nehmen.

8. Sozialwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Transformationskonzepte im Vergleich

Zum Abschluss sollen Analogien und Differenzen zum Transformationskonzept skizziert werden, wie es in den Sozialwissenschaften³³ entwickelt worden ist. Dabei geht es nicht um Konkurrenz, sondern um Dialog: Wir wollen einerseits von den sozialwissenschaftlichen Modellen lernen, zum anderen die Punkte benennen, die uns aus der Perspektive der historischen Wissenschaften problematisch erscheinen. Durch die Umwandlungen der osteuropäischen Staaten nach 1989 erfährt die empirische Transformationsforschung eine beeindruckende Konjunktur. Tatsächlich ist nach Burkhard Conrad »erst in den 1990er Jahren das abgrenzbare Feld der Transformationsforschung« entstanden, wobei Wolfgang Merkel den hier involvierten Wissenschaften dennoch attestiert, »von einer allgemeinen Theorie der Transformation weit entfernt« zu sein.³⁴ Gleichwohl kann man von einem etablierten Forschungsansatz sprechen, der seit 1989 tausende von Publikationen generiert hat. Merkel hat 2000

33 Vgl. besonders den SFB 580 *Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung*. Programmatisch sind die Texte in: Holtmann, Everhard/Wiesenthal, Helmut (Hg.), *Transition, Transformation, Posttransformation*, Jena 2009a (= SFB 580, Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch – Diskontinuität, Tradition, Strukturbildung, Mitteilungen, 31). Der SFB geht von einem akteurs- und institutionenzentrierten *challenge-response*-Ansatz aus, der von Arnold Toynbee inspiriert ist, aber dessen geschichtszyklische Spekulationen draußen hält. Vgl. dazu Reiser, Marion/Schnapp, Kai-Uwe, »Jenseits der Linearität – konzeptionelle Grundlagen für die Beschreibung diskontinuierlicher Entwicklungsprozesse«, in: *Herausforderung – Akteur – Reaktion. Diskontinuierlicher sozialer Wandel aus theoretischer und empirischer Perspektive*, hg. v. Dorothee de Nève/Marion Reiser/Kai-Uwe Schnapp, Baden-Baden 2007, 27f.

34 Conrad, Burkhard, »Zwischen Sein und Schein. Die Transformationsforschung ringt mit sich und ihrem Gegenstand«, in: *Thema. Von Dynastien und Demokratien*, hg. v. Stephan Hensell, Potsdam 2004 (= WeltTrends, 45), 147. – Merkel, Wolfgang, »Die Konsolidierung postautoritärer und posttotalitärer Demokratien: Ein Beitrag zur theorieorientierten Transformationsforschung«, in: *Transformationsprozesse in den Staaten Ostmitteleuropas 1989 – 1995. Dokumentation der Tagung »Der Transformationsprozess in den Reformstaaten Ostmitteleuropas«*, 13. – 16. Dezember 1995, *Leutherheider Forum*, hg. v. Hans Süßmuth, Baden-Baden 1998 (= Schriften der Adalbert-Stiftung, 5), 39.

sowie 2010 einen nicht nur auf Osteuropa beschränkten, sondern auch Staaten Lateinamerikas, Ost- und Südasiens einbeziehenden Überblick über die Forschungsergebnisse vorgelegt und dabei auch eine allgemeine Theorie von Transformationen, d.h. des strukturellen Wandels von politischen Systemen, entwickelt.³⁵

Allgemein kann man für die sozialwissenschaftlichen Ansätze sagen, dass

1. sie stark von der Suggestion »1989« geprägt sind, so dass Transformation beinahe immer als ein Prozess disruptiven Wandels (Systemwandel) verstanden wird. Die von uns untersuchten Transformationen sind eher auf kulturelle Prozesse sektoraler Art sowie auf langwellige Transformationskaskaden konzentriert. Letztere erzeugen historischen Wandel, der partikular und kontinuierlich sein kann, nicht aber systematisch und diskontinuierlich sein muss.
2. die Sozialwissenschaft fast durchweg teleologisch operiert, insofern Transformationen als Demokratisierungsprozesse verstanden werden; die Verlaufsrichtung ist unidirektional, selbst wenn unterschiedliche Transformationspfade sowie differenzierte Demokratie-Typen als posttransformativische Ergebnisse identifiziert werden.
3. diese Uni-Linearität sich besonders daran zeigt, dass eine Untersuchung von Rückkoppelungseffekten auf den Referenzbereich fast gar nicht stattfindet. Unser bi-direktionales Modell, wonach die Aufnahmekultur im Akt der Transformation grundsätzlich die Referenzkultur verändert, hieße für die sozialwissenschaftliche Transformationsforschung, dass sie den Transfer von Demokratiemodellen grundsätzlich auch hinsichtlich der transformativen Rückwirkungen auf die demokratischen Referenzländer untersuchen müsste. Wenn unser Ansatz solche Rückkoppelungen sogar hinsichtlich »toter« Kulturen feststellt, so gilt dies umso mehr für rezente Gesellschaften, die miteinander global und systemisch vernetzt sind: Es gibt keinen Export von »Demokratie« ohne Veränderung derselben – so wie es keine Aneignung von »Antike« gibt ohne deren Veränderung. Uns scheint deshalb, dass die Sozialwissenschaften zu sehr vom Ereignis »1989« sowie der normativ-teleologischen Setzung von »Demokratie« fasziniert sind, um Transformation anders denn als unilinearen Transfer mit allenfalls unterschiedlichen Implementierungsergebnissen zu interpretieren.³⁶

35 Merkel, Wolfgang, *Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung*, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden 2010.

36 Die Unilinearität wird sehr deutlich an dem Verlaufsschema, das Jörg Stadelbauer als Zusammenfassung der sozialwissenschaftlichen Forschung entwickelt: vgl. Stadelbauer, Jörg, »Räumliche Transformationsprozesse und Aufgaben geographischer Transformationsforschung«, in: *Europa Regional* 8 (2000), 61. Siehe ferner: Stojanov, Christo, »Zur Situation der Transformationsforschung«, in: *Postsozialistische Transformationen: Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*, hg. v. Raj Kollmorgen/Heiko Schrader, Würzburg 2003 (= Transformationen, 6), 61–80. – An der Einlinigkeit wird auch nicht viel geändert, indem man den Begriff der »Hypertransformation« einführt:

Merkel identifiziert, wie fast alle Sozialwissenschaftler, drei Problemtriaden:

- a) Die systemspezifische Triade unterscheidet soziale, ökonomische und politische Transformationsprozesse.
- b) Die ebenspezifische Triade unterscheidet Makro-, Meso- und Mikroebenen der Transformationen (Conrad unterteilt in Akteurs-, Institutionen- und Struktur-Ebene von Transformationen).
- c) Die phasenspezifische Triade unterscheidet: Ende des alten Systems – Demokratisierung (= Implementierungsphase) – Konsolidierung des neuen Systems.

Wir kommentieren dies aus der Sicht unseres Ansatzes.

Ad a): Im SFB 644 werden nicht vorrangig politische und ökonomische Prozesse untersucht. Als oberste Systemebene setzen wir deswegen die ›Kultur‹ und differenzieren diese nach Ebenen und Sektoren: Weltbild (symbolische Systeme, Religion etc.) – Episteme und Wissenschaften – Techniken und Wissenspraktiken – Künste und Literaturen – Kulturelle Praktiken – Materielle Kultur. Ökonomie und Politik sind im Verhältnis zu den kulturellen Formationen überwiegend (nicht immer) ›Umwelten‹, die dann – wenn sie mit kulturellen Transformationen strukturell gekoppelt sind – Berücksichtigung finden.

Ad b): Die ebenspezifische Triade gilt auch für uns: die Analyse z. B. von Zuschreibungen, die der Identifizierung fragmentierter antiker Statuen dienen, liegt auf der Mikroebene; sie betrifft die Interpretation einzelner antiker Monumente. Die Bedeutung etwa von Reproduktionstechniken für die Diffundierung von Repliken antiker Monumente in ganz Europa betrifft die Mesoebene: Sie bietet eine anschauliche Materialbasis für die antiquarische Forschung oder für eine normative Statuenästhetik. Die weltbildgenerierenden Effekte der frühneuzeitlichen Mechanik, in Absetzung von der antiken Mechanik, erreichen langfristig auch die Makroebene: nämlich die paradigmatische ›Mechanisierung des Weltbildes‹ von der Physik bis zur Physiologie, von der Affektenlehre bis zur Regierungskunst; es gibt nichts, was nicht durch das mechanistische Paradigma erfasst wird.

Ad c): Die phasenspezifische Triade ist für uns problematisch. Denn hier werden implizite Ziele normativer Art für die erforschten Transformationen gesetzt: Demokratie, Mehr-Parteiensystem, freie Wahlen, Marktwirtschaft, Recht auf Eigentum, Individualisierung.³⁷ Hinter dieser Auffassung steht mehr

vgl. Binas, Eckhard (Hg.), *Hypertransformation. Internationale Tagung zur Interdisziplinären Transformationsforschung, Görlitz 2006*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2008 (= Görlitzer Beiträge zu regionalen Transformationsprozessen, 3).

³⁷ Dies stellt auch B. Conrad fest: Der Transformationsforschung lag »von Beginn an die mehr oder minder explizit geäußerte Auffassung [zugrunde], die Demokratie besäße eine gegenüber anderen Herrschaftsformen ›ethisch überlegene normative Legitimität‹«, womit er Merkel zitiert. Vgl. Conrad 2004, 147.

oder minder explizit die Modernisierungstheorie, insofern sie von evolutiven Ausdifferenzierungen mit nicht mehr hintergehbaren Niveaus von Legitimität ausgeht.³⁸ Damit aber wird Transformation zu einem Prozess, der das *eine* System auf ein *anderes*, krisenhaftes, wenn nicht kollabiertes System überträgt: Transfer statt Transformation. Hier wird die Wechselseitigkeit von Transformationen nicht berücksichtigt, sondern eine direktive Translation mit entsprechend oktroyierten Implementierungen angenommen. Diese Transfers modifizieren sich, je nachdem, ob es sich um einen *Wandel*, einen *Wechsel* oder den *Kollaps* eines Systems, einer Gesellschaft, einer Kultur handelt.³⁹

Die sozialwissenschaftliche Transformationsforschung hat also eine zielorientierte und mindestens implizit normative Perspektive: Sie untersucht folgerichtig das »Wohin« von Transformationen. Analysiert und beurteilt werden Transfers (Institutionentransfer, Systemtransfer, Kulturtransfer) nach einem bereits eingetretenen, zäsierten Ereignis (›1989‹): eine ex post-Perspektive. Wir hingegen fragen nach dem »Woher« der Transformation. Dies könnte man als ex-ante-Perspektive bezeichnen, von der ausgehend nicht-vorhersehbare Transformationen untersucht werden. So konnte beispielsweise von keinem Naturphilosophen des 16. Jahrhunderts, der sich kritisch mit der Aristotelischen Mechanik beschäftigt (›Woher‹), gesehen werden, dass er selbst ein bewegendes Moment innerhalb der »Mechanisierung des Weltbildes« darstellt; während für einen Naturphilosophen des 18. Jahrhunderts schon feststeht, dass nichts anderes als das Welt-Modell der Newtonschen Mechanik aus den mäandernden Transformationen des Aristotelismus hervorgehen konnte (›Wohin‹). Diesen ex-post-Standpunkt eines (vermeintlich) ›besseren Wissens‹ nehmen wir nicht ein.

Einig sind wir mit dem sozialwissenschaftlichen Transformationskonzept darin, dass an die Stelle von gleichgewichtsorientierten Systemanalysen Prozessanalysen bzw. an die Stelle von Querschnittsanalysen Longitudinalstudien zu treten haben.⁴⁰ Vorbildlich ist für uns auch das Phasenmodell zur Gliederung von Transformationen. Der SFB 580 unterscheidet drei Phasen, die nach unserer Erfahrung auch auf die meisten historischen Transformationen zutreffen: a) die *Transition*: diese bezeichnet die Initialphase von Ereignissen der Destabilisierung mit einer Reihe von aufbrechenden *critical junctures*; b) die *Transformation*: Prozesse der Ersetzung, Re-Differenzierung, Legalisierung, Codifizierung in neuen Formen; c) die *Posttransformation*: Diese bezeichnet

³⁸ Dagegen argumentiert aber z. B. Heinrich Best. Er betont die Diskordanz zwischen Akteuren und Institutionen und zeigt, dass ›Moderne‹ sich nicht bruchlos durch Transfer implementieren lässt. Vgl. Best, Heinrich (Hg.), *Challenge and response. Das Forschungsprogramm des SFB 580 in den Jahren 2004 bis 2008*, Jena 2004 (= SFB 580, Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch – Diskontinuität, Tradition, Strukturbildung. Mitteilungen, 15).

³⁹ Vgl. dazu bereits Sandschneider, Eberhard, *Stabilität und Transformation politischer Systeme. Stand und Perspektiven politikwissenschaftlicher Transformationsforschung*, Opladen 1995, bes. 135–39.

⁴⁰ Holtmann 2009b, 21ff.

eine emergente Anschlussperiode, welche der Transformationsphase eigendynamisch erwächst.⁴¹

Diese dritte Phase verdient besondere Aufmerksamkeit. Als Beispiel wählen wir wieder die Mechanik: Wir untersuchen die epistemischen und experimentellen Transformationsprozesse, die zu einer Destabilisierung der Geltung aristotelischer Naturphilosophie und zu einem mechanischen Paradigma führen (Galilei oder Newton). Posttransformation wäre dann: Welche neuen technischen Anwendungsfelder emergieren daraus? Welche neuen Weltbildkonstanten? Welche neuen Gleichgewichtsstrategien z. B. in der Regierungstechnik? Die posttransformativen Prozesse, so stellt man fest, sind in den vorausgegangenen Transformationen weder programmiert noch intendiert, sondern die »mechanistische Transformation« enthält *potentialiter* verschiedene Pfade ihrer Implementierung: Diese aber sind emergent. Die posttransformativ Phase enthält mithin *second order junctures*⁴², welche den einmal eingeschlagenen Transformationspfad konsolidieren oder dekonsolidieren können. So bilden die Mechanik und die damit einhergehende Mechanisierung des Weltbildes nicht nur neue epistemische Standards, sondern auch eine neue kulturelle Normallage. Diese aber wird durch antimechanistische, neoplatonische, vitalistische oder romantische Gegenvorschläge dekonsolidiert, was wiederum zum Initial für eine nichtmechanistische Physiologie, Zoologie und Botanik auf der Basis von Organismus-Theorien wird. Dadurch kann die Biologie (im Zeichen der Selbstorganisation) aus der Hegemonie der Physik ausschließen und es entstehen auf politischer Ebene organologische Staatsvorstellungen inklusive anderer Antikereferenzen. So werden die aristotelischen Annahmen über lebendige Entitäten aktualisiert, während die antike Mechanik (Heron, Archimedes, *Quaestiones Mechanicae* des Aristoteles), die jahrhundertlang Gegenstand lebhafter Transformationen war, endgültig »historisch« wird.

In der Regel gilt für die sozialwissenschaftlichen Transformationsmodelle, dass sie nur die Direktion von der gestörten Ordnung über die transformative Unordnung zur neuen Ordnung kennen: von Instabilität zu Stabilität. Dies trifft auf die von uns untersuchten historischen Prozesse sehr oft nicht zu. Das Prinzip der wechselwirkenden Modellierung von Referenz- und Aufnahmebereich (Allelopoiese) ermöglicht die Beobachtung von Veränderungen im ex ante-Bereich ebenso wie im ex-post-Zustand. Ferner gilt: Stabilität ist unwahrscheinlich und in der Regel ephemer. Im Gegenteil haben Transformationsprozesse oft die Funktion der Destabilisierung. So destabilisiert z. B. die moderne Dionysos-Konstruktion (seit Nietzsche) den Klassizismus und erweist sich als diejenige transformierte antike Figuration, die der Moderne als

41 Ebd., 24–28. Vgl. das Verlaufs-Schema ebd., 31.

42 Ebd., 27.

»system of organized uncertainty«⁴³ entspricht. Oder ein anderes Beispiel: Heterogene, unverbundene Elemente der Renaissance-Kultur – eine Flut von Lukrez-Übersetzungen; das Eindringen veristischer Darstellungs-Strategien in die Kunst; experimentelle Technologien; die Karriere der wissenschaftlichen Instrumente: sie alle destabilisieren den scholastischen Aristotelismus ebenso wie den Ideen-Apriorismus Platons und werden so zu Impulsen eines Epochenwandels, den als solcher niemand intendierte und der auch nicht aus Ausgangsbedingungen teleologisch deduzierbar ist. Selbst Epochenumbrüche, und vielleicht gerade sie, sind oft erratisch – und erst ex-post-Beobachter legen eine evolutive, sinngeschichtliche oder teleologische Logik hinein.⁴⁴

Wir schließen daraus: Es gibt oft kein normativ ausgezeichnetes und erwartbares Telos von Transformation, das stabil wäre und wie eine *causa finalis* den historischen Prozess strukturiert. Die Transformationseffekte sind offen und zeigen öfters auch die »Unvermeidbarkeit paradoxer Effekte und ungeplanter Wendungen«, so dass Transformationsforschung »unerwartete, ungeplante und erratische Wendungen historischer Abläufe«⁴⁵ integrieren können muss. Dabei müssen auch Störungen, Ereignisse, Zufälle sowie Verzweigungsketten, aber auch Verzögerungen und Beschleunigungen, Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten von Transformationen beachtet werden. Dies ist dem Risiko-Charakter von Transformationen geschuldet.⁴⁶ Welche Ebenen von Kultur oder Gesellschaft werden von einer Antike-Transformation zuerst erreicht und erlangen relative Stabilität, welche zuletzt oder gar nicht? Welche strukturellen Koppelungen gibt es zwischen dem Systemsegment, das untersucht wird, und seiner Umwelt? Zum Beispiel: Die neue Drucktechnik im 15. und 16. Jahrhundert ist für die antiquarische Forschung »Umwelt«; sie hat aber eine bedeutende Funktion für die Konsolidierung antiker Ästhetik oder für die Entstehung einer internationalen Community von Antiquaren. Ähnlich ist der

43 Przeworski, Adam, *Democracy and the market. Political and economic reforms in Eastern Europe and Latin America*, Cambridge/New York 1991 (= Studies in rationality and social change), 131; zit. nach Merkel 1998, 41.

44 Fischer, Karsten (Hg.), *Neustart des Weltlaufs? Fiktion und Faszination der Zeitwende*, Frankfurt am Main 1999 (= Edition Suhrkamp, 2137).

45 Best, Heinrich, »Der Challenge-Response-Ansatz als forschungsleitende Perspektive für die Transformationsforschung«, in: *Herausforderung – Akteur – Reaktion. Diskontinuierlicher sozialer Wandel aus theoretischer und empirischer Perspektive*, hg. v. Dorothee de Nève/Marion Reiser/Kai-Uwe Schnapp, Baden-Baden 2007, 13. Vgl. ferner Best 2004, 8; vgl. auch Holtmann 2009b, 27f.

46 Wir können den sehr hilfreichen Ausführungen von Everhard Holtmann an einer Stelle nicht folgen, wo er »ongoing transformation« für ausgeschlossen hält und die posttransformativ Phase auch aus dem Grund einführt, um die Finalisierung der Transformationen unmittelbar nach der disruptiven Transition zu ermöglichen: das Erstarren von Ordnungskraften, welche neue Balancen und Stabilitäten schaffen: »neue institutionelle Konstanz«, »neue soziale Balance«, »neue Normallage« (Ebd., 23, 25, 29). Der Blick auf längere geschichtliche Verläufe zeigt hingegen, dass Transformationen niemals aufhören; aber auch Stabilisierungen und Kontinuierungen hören niemals auf. Beides gehört komplementär zusammen als die zwei Seiten des historischen Wandels, ein paradoxales Verhältnis, wie es sich, in der Moderne, auch in der Komplementarität von Risiko und Sicherheit findet.

seit dem 16. Jahrhundert langsam, im 18. Jahrhundert rasant entwickelte Kunstmarkt für die antiken Objekte und die forschenden Antiquare zunächst ›Umwelt‹; doch dieser Kunstmarkt birgt außerordentliche Potentiale für die Dissemination von originalen oder replizierten Antiken durch Im- und Export, die wiederum zum Kern von fürstlichen oder privaten Sammlungen, Kunst- und Wunderkammern oder Museen werden.

Wie in den Sozialwissenschaften wird auch in unserem Transformationskonzept auf die »Ausdifferenzierung der Transformationspfade« ein starkes Gewicht gelegt, ferner auf dabei auftretende »Transformationsbarrieren«⁴⁷, die im Grenzfall auch zum »Scheitern von Transformationen« führen können. Solche »Ausdifferenzierung der Transformationspfade« finden sich z. B. bei den in ganz Europa tätigen italienischen Geschichtsschreibern des Humanismus, in den verschiedenen Formen des Experimentalismus, der Empirie und der Technologien, die einen unwiderstehlichen Erfahrungsdruck auf die autoritative Geltung der schriftgestützten Antike-Bildung ausübten, in der Antikeausstattung von Parks und Adelssitzen oder in der Wanderung der Zentren von Antikenforschung mit wichtigen Antiken-Translationen: Rom – Paris – London – München – Berlin.

Man darf resümieren, dass in den Geistes- wie in den Sozialwissenschaften sich das Design der Transformationsforschung bewährt hat – theoretisch wie empirisch, in Querschnitts- wie in Längsschnittsanalysen. Wir glauben, dass wir mit dem Transformationskonzept zugleich ein flexibleres Instrumentarium zur Analyse der Dynamik historischer Prozesse anbieten als dies bei den überhaus häufig verwendeten »Metaphern für Geschichte« (A. Demandt)⁴⁸ der Fall ist. Von der Transformationstheorie her gesehen sind diese Metaphern sprachliche Notlösungen und protowissenschaftliche Fassungen für Transformationen, die noch nicht begrifflich-analytisch präzisiert sind. Sie übernehmen einmal eine epistemische Funktion für die Geschichtsforschung, indem sie unterschiedliche Modelle zur Erfassung historischer Prozesse generierten. »Metaphern für Geschichte« sind etwa solche des Übergangs von ›Latenz‹ zur ›Manifestation‹, von ›Ursprung‹ und ›Entfaltung‹, aber auch von ›Quelle‹ und ›Verlauf‹. Die Rede ist von ›Wiedergeburt‹ eines Vergangenen, ›Aufstieg‹ und ›Fall‹ oder gar von ›Wachstum, Blüte, Reife, Verwelkung‹ historischer Entitäten, zu schweigen von vielen medizinischen und physikalischen Metaphern für

47 Bönker, Frank/Wielgoß, Jan, »Kultur als Transformationsbarriere: Entwicklungslinien einer Diskussion«, in: *Gesellschaft mit beschränkter Hoffnung. Reformfähigkeit und die Möglichkeit rationaler Politik. Festschrift für Helmut Wiesenthal*, hg. v. Petra Stykow/ Jürgen Beyer, Wiesbaden 2004, 223–37. Die Autoren weisen zurecht auf das Problematische der Dichotomie von »kreativistischen Optimisten« versus »kulturalistischen Pessimisten« hin – übrigens durchaus verlockende Titel für die Charakterisierung auch historischer Akteure der Transformation. – Vgl. ferner: Czada, Roland/Lehmbruch, Gerhard (Hg.), *Transformationspfade in Ostdeutschland. Beiträge zur sektoralen Vereinigungspolitik*, Frankfurt am Main 1998 (= Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung Köln, 32).

48 Vgl. Demandt, Alexander, *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*, München 1978.

den historischen Prozess. Sie stellen oft sehr alte Ordnungsmodelle zur Erfassung von Transformationen dar. Da Transformationen oft mit Verteilungs- und Verbreitungsprozessen antiker Artefakte und Texte verbunden sind, spielen hier auch räumliche Metaphern eine Rolle. Transfers und Diffusionen werden oft in energetischen Metaphern (Funke, Impakt im Sinne von Impulsübertragung) oder in hydrologisch-chemischen Bildern beschrieben: Antike Überlieferungen verteilen sich osmotisch, sickern ein und bilden Einflüsse oder Überlieferungsströme. Einrichtungen oder Portalfiguren können eine »Membran« bilden, durch die antike Überlieferungen übertragen oder gefiltert werden. Auch werden kontagiöse Metaphern oder Mobilitäts-Metaphern benutzt (*migratio academica*, Wege der Überlieferung, der Übertragung oder Sendung). Solche Metaphorisierungen sind ebenso anschaulich wie oft irreführend. Sie hatten eine wichtige epistemische Modellfunktion, doch nehmen wir an, dass mit der Transformationstheorie ein begrifflich wie methodisch schlüssigeres Konzept historischen Wandels vorliegt – auch wenn nicht vergessen wird, dass dem Wort ›Transformation‹ seinerseits metaphorische Elemente einwohnen, ja auch mythische, wenn man erinnert, dass es die griechische μεταμόρφωσις ins Lateinische übersetzt und also ein selbst schon transformatorischer Akt ist. Nahezu alle Termini der geisteswissenschaftlichen Forschung weisen eine tief in die Vergangenheit reichende historische Semantik auf. Nicht nur auf der Ebene, welche die Transformationsforschung untersucht, zeigt sich historischer Wandel, sondern auch auf der Ebene des Begriffsinstrumentariums selbst, mit dessen Hilfe man solche Prozesse analysiert. Dies indes behindert nicht die Transformationstheorie in ihrem Anspruch auf historiographische Modellhaftigkeit, sondern es bereichert sie: Mitten in sich selbst findet sie das wieder, zu dessen Analyse sie konstruiert wurde.

* * *

Der vorliegende Band wurde durch eine Tagung vorbereitet, welche die Arbeitsgruppe ›Transformations-Experimente‹ des SFB 644 im April 2010 durchführte. Die Herausgeber und Beiträger sind oder waren Mitglieder dieser Arbeitsgruppe. Auf der Tagung wurden die historischen Fallstudien und eine frühere Fassung des Theorie-Papiers vorgestellt. Eingeladen war dazu eine Reihe von Gästen, die zwei Tage mit uns das Transformations-Konzept und die Fallstudien diskutierten. Diese Gäste waren: Norberto Gramaccini (Kunstgeschichte, Bern), Christoph Horn (Philosophie, Bonn), Klaus Krüger (Kunstgeschichte, FU Berlin), Marcus Llanque (Politikwissenschaft, Augsburg), Steffen Martus (Neuere deutsche Literaturwissenschaft, HU Berlin), Peter McLaughlin (Wissenschaftstheorie, Heidelberg), Dominik Perler (Philosophie, HU Berlin), Stefan Rebenich (Alte Geschichte, Bern), Dagmar Schäfer (Wissenschaftsgeschichte, MPIWG Berlin), Mireille Schnyder (Ältere deutsche Literaturwissenschaft, Zürich), Peter Strohschneider (Ältere deutsche Literatur-

wissenschaft, München). Angestrebt war eine Art ›Stress-Test‹, wie man dies heute nennt, eine kritische Diskussion, um die Qualität der historischen Ergebnisse und die Belastbarkeit des Konzepts zu prüfen. Wir danken allen Gästen dafür, dass sie sich auf dieses Verfahren ohne Zögern eingestellt haben, und wir danken noch mehr für die Kritiken und weiterführenden Hinweise, die in der Diskussion vorgetragen wurden. Dieser Dank bezieht sich ebenso auf die Gäste, die schon zu einem früheren Zeitpunkt als Kommentatoren in die Arbeitsgruppe eingeladen wurden und zahlreiche kritische und weiterführende Hinweise gaben (Peter Geimer, Bernhard Kleeberg, Tanja Michalsky, Helmut Pfeiffer). Dank schulden wir auch den zeitweisen Mitgliedern der Arbeitsgruppe: Karsten Fischer, Marco Formisano, Moritz Kiderlen, Dorit Messlin, Charlotte Schreiter und Matteo Valleriani. Des Weiteren ist Christian Faust für die unermüdliche Mitarbeit bei der Produktion des vorliegenden Bandes sowie Raimar Zons für die bereitwillige Aufnahme in das Programm des Fink-Verlages zu danken. Der DFG gebührt unser ganz besonderer Dank für die Förderung unseres Forschungsvorhabens. Nicht zu vergessen ist, dass es DFG-Gutachter waren, die uns zuerst darin ermunterten, das Transformationskonzept nicht auf unser spezielles Forschungsfeld einzuschränken, sondern als ein Paradigma historischer Forschung anzubieten.

Literaturverzeichnis

- Asmuth, Christoph, *Interpretation – Transformation. Das Platonbild bei Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher und Schopenhauer und das Legitimationsproblem der Philosophiegeschichte*, Göttingen 2006.
- Barner, Wilfried (Hg.), *Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung*, München 1989 (= Schriften des Historischen Kollegs, 15).
- Barner, Wilfried, »Über das Negieren von Tradition – Zur Typologie literaturprogrammatischer Epochenwenden in Deutschland«, in: *Epochenschwelle und Epochenbewusstsein*, hg. v. Reinhard Herzog/Reinhard Koselleck, München 1987 (= Poetik und Hermeneutik, 12), 3–51.
- Barthes, Roland, *Le Plaisir du texte*, Paris 1973 (= Collection ›Tel quel‹).
- Barthes, Roland, *S/Z*, Paris 1970 (= Collection ›Tel quel‹).
- Bäuerle, Martin, *Kommunikation mit Texten. Studien zu Friedrich Schlegels Philologie*, Würzburg 2008 (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, 557).
- Benjamin, Walter, »Über den Begriff der Geschichte«, in: *Gesammelte Schriften. Walter Benjamin unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem*, hg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1980 (= Gesammelte Werke, 2), 691–704.
- Best, Heinrich, »Der Challenge-Response-Ansatz als forschungsleitende Perspektive für die Transformationsforschung«, in: *Herausforderung – Akteur – Reaktion. Dis-*

- kontinuierlicher sozialer Wandel aus theoretischer und empirischer Perspektive*, hg. v. Dorothee de Nève/Marion Reiser/Kai-Uwe Schnapp, Baden-Baden 2007, 11–23.
- Best, Heinrich (Hg.), *Challenge and response. Das Forschungsprogramm des SFB 580 in den Jahren 2004 bis 2008*, Jena 2004 (= SFB 580, Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch – Diskontinuität, Tradition, Strukturbildung. Mitteilungen, 15).
- Binas, Eckhard (Hg.), *Hypertransformation. Internationale Tagung zur Interdisziplinären Transformationsforschung, Görlitz 2006*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2008 (= Görlitzer Beiträge zu regionalen Transformationsprozessen, 3).
- Bloom, Harold, *A Map of Misreading*, New York 1975.
- Bönker, Frank/Wielgohs, Jan, »Kultur als Transformationsbarriere: Entwicklungslinien einer Diskussion«, in: *Gesellschaft mit beschränkter Hoffnung. Reformfähigkeit und die Möglichkeit rationaler Politik. Festschrift für Helmut Wiesenthal*, hg. v. Petra Stykow/Jürgen Beyer, Wiesbaden 2004, 223–237.
- Borges, Jorge Luis, »Kafka und seine Vorläufer«, in: Jorge Luis Borges, *Inquisitionen. (Otras inquisiciones) Essays 1941 – 1952*, übers. v. Karl August Horst/Gisbert Haefs, Frankfurt am Main 1992 (= Werke in 20 Bänden, 7), 118–121.
- Brune, Carlo, *Roland Barthes. Literatursemiologie und literarisches Schreiben*, Würzburg 2003 (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft, 450).
- Butler, Eliza M., *The tyranny of Greece over Germany. A study of the influence exercised by Greek art and poetry over the great German writers of the 18th, 19th and 20th centuries*, Cambridge 1935.
- Conrad, Burkhard, »Zwischen Sein und Schein. Die Transformationsforschung ringt mit sich und ihrem Gegenstand«, in: *Thema. Von Dynastien und Demokratien*, hg. v. Stephan Hensell, Potsdam 2004 (= WeltTrends, 45), 147–158.
- Czada, Roland/Lehmbruch, Gerhard (Hg.), *Transformationspfade in Ostdeutschland. Beiträge zur sektoralen Vereinigungspolitik*, Frankfurt am Main 1998 (= Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung Köln, 32).
- Demandt, Alexander, *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*, München 1978.
- Eliot, Thomas Stearns, »Tradition und individuelle Begabung«, in: Thomas Stearns Eliot, *Essays I. Kultur und Religion, Bildung und Erziehung, Gesellschaft, Literatur, Kunst*, Frankfurt am Main 1988 (= Suhrkamp-Taschenbuch, 1562), 345–356.
- Fischer, Karsten (Hg.), *Neustart des Weltlaufs? Fiktion und Faszination der Zeitwende*, Frankfurt am Main 1999 (= Edition Suhrkamp, 2137).
- Föcking, Marc, »Fruchtbare Fehler. Mißverständnisse der Rezeption als Innovationsfaktoren in der Literatur der italienischen Renaissance«, in: *Innovation durch Wissenstransfer in der Frühen Neuzeit. Kultur- und geistesgeschichtliche Studien zu Austauschprozessen in Mitteleuropa*, hg. v. Johann Anselm Steiger/Sandra Richter/Marc Föcking, Amsterdam/New York 2010 (= Chloe, 41), 185–208.
- Foucault, Michel, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt am Main 1974 (= Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft, 96).
- Geimer, Peter, *Die Vergangenheit der Kunst. Strategien der Nachträglichkeit im 18. Jahrhundert*, Weimar 2002 (= Visual intelligence, 4).
- Geimer, Peter, »Messina 1783 – Das Beben der Repräsentation«, in: *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Wahrnehmung, Deutung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, hg. v. Dieter Groh/Michael Kempe/Franz Mauelshagen, Tübingen 2002 (= Literatur und Anthropologie, 13), 189–200.

- Goethes Briefe und Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe in 6 Bänden, hg. v. Karl Robert Mandelkow, München 1988.
- Groebner, Valentin, *Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen*, München 2008.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie II*, Werke in zwanzig Bänden. Auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu ediert, Redaktion Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Bd. 19, Frankfurt am Main 1998.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, *Frühe Schriften [1793 – 1800]*, Werke in zwanzig Bänden. Auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu ediert, Redaktion Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel, Bd. 1, Frankfurt am Main 1994.
- Hobsbawm, Erich John Ernest, »Introduction. Inventing Traditions«, in: *The Invention of Tradition*, hg. v. Eric John Ernest Hobsbawm/Terence Ranger, Cambridge 1983 (= Past and present publications), 1–14.
- Holtmann, Everhard/Wiesenthal, Helmut (Hg.), *Transition, Transformation, Posttransformation*, Jena 2009a (= SFB 580, Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch – Diskontinuität, Tradition, Strukturbildung. Mitteilungen, 31).
- Holtmann, Everhard, »Transition, Transformation, Posttransformation – zur Heuristik des Systemwandels in longitudinaler Perspektive«, in: *Transition, Transformation, Posttransformation*, hg. v. Everhard Holtmann/Helmut Wiesenthal, Jena 2009b (= SFB 580, Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch – Diskontinuität, Tradition, Strukturbildung. Mitteilungen, 31), 21–37.
- Lukas, Verena Anna, *Der Dialog im Dialog. Das Inzitatment bei Friedrich von Hardenberg*, Bern/Berlin/Bruxelles/Frankfurt am Main/New York 2000 (= Zürcher germanistische Studien, 55).
- Marchand, Suzanne L., *Down from Olympus. Archaeology and philhellenism in Germany, 1750 – 1970*, Princeton, NJ 1996.
- Merkel, Wolfgang, *Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung*, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden 2010.
- Merkel, Wolfgang, »Die Konsolidierung postautoritärer und posttotalitärer Demokratien: Ein Beitrag zur theorieorientierten Transformationsforschung«, in: *Transformationsprozesse in den Staaten Ostmitteleuropas 1989 – 1995. Dokumentation der Tagung »Der Transformationsprozeß in den Reformstaaten Ostmitteleuropas«*, 13. – 16. Dezember 1995, *Leutherheider Forum*, hg. v. Hans Süssmuth, Baden-Baden 1998 (= Schriften der Adalbert-Stiftung, 5), 39–61.
- Nietzsche, Friedrich Wilhelm, *Nachgelassene Fragmente. 1884 – 1885*, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München/Berlin/New York 1988 (= Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, 11).
- Nora, Pierre, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 (= Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 16).
- Novalis, *Das Philosophische Werk*, Bd. 1, hg. v. Paul Kluckhohn/Richard Samuel, 3., nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage, Stuttgart 1960a (= Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Historisch-kritische Ausgabe, 2).
- Novalis, *Das Philosophische Werk*, Bd. 2, hg. v. Paul Kluckhohn/Richard Samuel, 3., nach den Handschriften ergänzte, erweiterte und verbesserte Auflage, Stuttgart 1960b (= Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Historisch-kritische Ausgabe, 3).

- Perler, Dominik, *Transformationen der Gefühle. Philosophische Emotionstheorien 1270 – 1670*, Frankfurt am Main 2011.
- Przeworski, Adam, *Democracy and the market. Political and economic reforms in Eastern Europe and Latin America*, Cambridge/New York 1991 (= Studies in rationality and social change).
- Reiser, Marion/Schnapp, Kai-Uwe, »Jenseits der Linearität – konzeptionelle Grundlagen für die Beschreibung diskontinuierlicher Entwicklungsprozesse«, in: *Herausforderung – Akteur – Reaktion. Diskontinuierlicher sozialer Wandel aus theoretischer und empirischer Perspektive*, hg. v. Dorothee de Nève/Marion Reiser/Kai-Uwe Schnapp, Baden-Baden 2007, 25–52.
- Sandschneider, Eberhard, *Stabilität und Transformation politischer Systeme. Stand und Perspektiven politikwissenschaftlicher Transformationsforschung*, Opladen 1995.
- Schlegel, Friedrich, *Schriften aus dem Nachlass. Fragmente zur Poesie und Literatur. Teil 1. Mit Einleitung und Kommentar*, hg. v. Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichler, München 1981 (= Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe [KFSa], Abteilung 2, Band 5, Teil 1).
- Stadelbauer, Jörg, »Räumliche Transformationsprozesse und Aufgaben geographischer Transformationsforschung«, in: *Europa Regional* 8 (2000), 60–71.
- Stojanov, Christo, »Zur Situation der Transformationsforschung«, in: *Postsozialistische Transformationen: Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde*, hg. v. Raj Kollmorgen/Heiko Schrader, Würzburg 2003 (= Transformationen, 6), 61–80.
- Winckelmann, Johann Joachim, *Geschichte der Kunst des Altertums. Erste Auflage Dresden 1764, zweite Auflage Wien 1776*, hg. v. Adolf Borbein/Thomas W. Gaehtgens/Johannes Irmscher/Max Kunze, Mainz 2002 (= Schriften und Nachlaß, 4,1).

TRANSFORMATION

Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels

Herausgegeben von

Hartmut Böhme, Lutz Bergemann, Martin Dönike,
Albert Schirrmester, Georg Toepfer, Marco Walter,
Julia Weitbrecht

Wilhelm Fink

Dieser Band ist im Rahmen des Berliner Sonderforschungsbereiches 644 *Transformationen der Antike* entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

INHALTSVERZEICHNIS

HARTMUT BÖHME Einladung zur Transformation	7
LUTZ BERGEMANN, MARTIN DÖNIKE, ALBERT SCHIRRMEISTER, GEORG TOEPFER, MARCO WALTER, JULIA WEITBRECHT Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels.....	39
EVA ELM Tribon, Dreck und lange Haare. Kynischer und christlich-asketischer Habitus im Wechselverhältnis	57
JULIA WEITBRECHT Verwandlung zur Konversion. Die Lektüre des <i>Goldenen Esels</i> als Auto- biographie einer Umkehr in Spätantike, Mittelalter und Früher Neuzeit.....	79
CHARLOTTE SCHREITER Auswahl und Rekombination. Gipsabgüsse und der ›Kanon‹ antiker Plastik im 18. und 19. Jahrhundert	105
GEORG TOEPFER Transformationen des Lebensbegriffs. Vom antiken Seelen- zum neuzeitlichen Organismuskonzept	137
KARSTEN FISCHER Das allelopoietische Paradox. Ein transformationstheoretischer Versuch anhand des politischen Dekadenzdiskurses	183
PHILIPP BRÜLLMANN Laster als natürliche Defekte? Philippa Foots <i>Natural Goodness</i> und die Transformationen der aristotelischen Ethik	213
AUTORINNEN UND AUTOREN	239
REGISTER DER TRANSFORMATIONSBEGRIFFE	241

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und
der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner
Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung
auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht
§§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Buchgut Susette Polke & Robert Schumann GbR, Berlin
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5261-0